Andererseits aber könnte auch Absicht von Thomas dahinterstecken – der Wunsch nämlich, im Résistance-Topos eine letzte, verzweifelte moralische Ehrenrettung zu versuchen, nachdem sein Handeln ansonsten ziemlich durchwachsen und inkonsequent dasteht. Etwas anderes bleibt ihm gar nicht, als diese Motivationslage zur Erklärung und Klammer seiner Biografie zu machen.

So steht am Ende die Einsicht von einer geschundenen, zerbrochenen Vision: Das Republik-Ideal ist dahin. Die Hinwendung des pensionierten Soldaten zur Ökologiebewegung zeigt dies einmal mehr. Der Patriotismus, den Thomas lange Zeit vertrat, an dessen humanes Antlitz er glaubte, wird mehr und mehr abgestoßen. Mit einer solchen Republik, so mag man resümieren, ist kein Staat zu machen, zumindest nicht in dem Sinne, der dem moralischen Republikaner Thomas vorschwebt. Sein Résistance-Bezug erscheint deswegen letztlich inhaltsleer und auf reine Emotionalität reduziert: Was er davon mitnimmt, ist Lagerfeuerromantik, Verbundenheitsgefühl und Entschlossenheitsgestus, die allesamt der Realitätsprüfung in der Geschichte – Indochina, Algerien – nicht standhalten.

6. LOUISETTE IGHILAHRIZ, ALGERIENNE. RECIT RECUEILLI PAR ANNE NIVAT (2001)

Nach nunmehr zwei Stimmen zum Algerienkrieg aus den Reihen des französischen Militärs erfolgt ein Schwenk: Mit dem Zeugnis der Louisette Ighilahriz kommt eine Kriegsteilnehmerin der algerischen Seite zu Wort. Für ein Untersuchungsvorhaben, dessen Methodik darin besteht, über exemplarische Erfahrungszeugnisse zur Bedeutung des Konfliktes für die französische Suche nach nationaler Identität zu reflektieren, erscheint eine solche Entscheidung auf den ersten Blick begründungsbedürftig. Bei genauerem Hinsehen erweist sich die Wahl aber als schlüssig: Die Algerierin Ighilahriz wendet sich mit ihrer Veröffentlichung explizit an ein französisches Publikum. Das Buch kommt auf Initiative der französischen Journalistin und Autorin Anne Nivat[315] im Jahr 2001 zustande und erscheint in einem französischen Verlag.[316] Es steht am Beginn der innerfranzösischen Auseinandersetzungen

315 Neben der hier behandelten Thematik hat sich Nivat (geb. 1969) in zahlreichen Publikationen mit Fragen von Krieg und Frieden befasst, so etwa in Texten zur Situation in Tschetschenien, Irak und Afghanistan. In *Algérienne* tritt sie als Erzählerin hinter der Stimme von Ighilahriz, die sie zu Gehör bringen will, zurück. Lediglich zu Beginn und Schluss des Buches gibt sie sich als die gesprächsführende Person, gegenüber der Ighilahriz sich äußert, zu erkennen.

316 Librairie Arthème Fayard et Éditions Calmann-Lévy.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

um die Legitimität von Folter als Mittel zur Kriegsführung (siehe Kapitel 4.2.1).[317] Sowohl Aussaresses als auch der bereits erwähnte General Massu, der für den Gesamtverlauf der „Schlacht um Algier" im Jahr 1957 die Verantwortung trug, haben ihre Äußerungen in der nachfolgenden öffentlichen Debatte auf die Einlassungen Ighilahriz' bezogen. Damit steht das Buch in einem logischen Zusammenhang mit den bisherigen Ausführungen – es bildet deren sachlichen Anlass. So wie Aussaresses auf die eine und Thomas auf die andere Weise die Perspektive der französischen Kolonialmacht zu Krieg und Konflikt variieren, liegt mit dem Zeugnis von Ighilahriz also ein Beitrag von der gegenüberliegenden Seite vor, mit dem eine neue Perspektive eröffnet wird.

Die Algerierin hat als Kämpferin des FLN selbst am Befreiungskampf teilgenommen und wurde nach ihrer Gefangennahme durch das französische Militär zum Opfer von Folterhandlungen. Die Motivation, mit der sie vor und während des Konfliktes Stellung bezieht, aber auch der Impuls, sich noch über vierzig Jahre nach ihren Erlebnissen im Hauptquartier der 10. Fallschirmspringerdivision von General Massu in Algier zu den Vorgängen zu äußern, stehen in einem unmittelbaren Verhältnis zu den Prozessen französischer Selbstverständigung. Gerade als algerische Freiheitskämpferin war Ighilahriz in ihrem Denken, Fühlen und Empfinden stets auf den französischen Gegner ausgerichtet; ihr Erfahrungshorizont als Algerierin prägt sich auf der Folie eines sozialen und politischen Kolonialregimes, hinter welchem der französische Staat als Exekutivorgan, aber eben auch als Kulturnation hervortritt. Ihre Äußerungen „als" Algerierin können deshalb nur unter der Gefahr einer unangemessenen Einschränkung des Diskussionsrahmens von den Überlegungen um französisches Nationalbewusstsein und politische Orientierung ausgeblendet bleiben. Sie bilden vielmehr eine exemplarische Stimme von außen, die zu hören ist, wenn von den Folgen und Auswirkungen der kolonialen Auseinandersetzung im Innern der französischen Verständigungen zu einer nationalen Identität die Rede ist. Das Koordinatensystem ist damit um eine entscheidende Position erweitert. Im Vorgriff auf die systematische Bedeutung dieses Kapitels ließe sich sagen: Die Erfahrungen, die durch das eigene – französische – Handeln bei den anderen – den Algeriern – ausgelöst wurden, sind relevant für die Herausbildung eines neuen Selbstverständnisses, weil durch koloniale Praxis und Krieg die bisherigen Fundamente der nationalen Identität unwiederbringlich zerstört worden sind. Sich von denjenigen, an denen man sich schuldhaft vergangen hatte, eine Außenansicht zuspielen zu lassen, wird zu einer Verpflichtung, die dem Zwangscharakter der eigenen kolonialen Praxis Rechnung trägt. Den Erfahrungen der anderen mit einem

317 Am 20. Juni 2000 erscheint ein von der Journalistin Florence Beaugé geführtes Interview mit Ighilahriz in *Le Monde*: „Torturée par l'armée française en Algérie. ‚Lila' recherche l'homme qui l'a sauvée".

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

selbst werden Rückwirkungen auf die für notwendig befundene eigene Neuorientierung zugebilligt.

6.1 Das Zeugnis des Folteropfers

6.1.1 Der Kolonialkrieg als organisierendes Zentrum. Biografische Etappen

Dass Louisette Ighilahriz eine ambivalente Beziehung zur kolonialen Präsenz Frankreichs in Nordafrika entwickeln würde, scheint ihr in die Wiege gelegt: Sie kommt im August 1936 als viertes von zehn Kindern einer muslimischen Familie zu Welt, deren Vater als Gendarm in den Diensten der Kolonialmacht steht. Zunächst in Marokko stationiert, verlässt er den Staatsdienst nach Enttäuschungen über eine im Vergleich zu den französischstämmigen Kollegen ungleiche Beförderungs- und Entgeltpraxis sowie aufgrund politischer Frustrationen nach den Ausschreitungen von Sétif im Mai 1945 (vgl. S. 148–149, FN 256). Die Familie kehrt 1948 in die algerische Heimat zurück, wo sie in der Kasbah eine kleine Bäckerei übernimmt und sich damit wirtschaftlich über Wasser hält. Durch ihre religiöse Herkunft sind die Ighilahriz im kolonialen System Nordafrikas auf den zweiten Rang verwiesen – die schulischen Leistungen, welche vor allem die Mädchen erbringen, können nicht wettmachen, dass sie, was den sozialen Status und gesellschaftliche Partizipationschancen anbelangt, weit hinter den gleichaltrigen Siedlerkindern zurückbleiben müssen. Da vor allem vom Vater großer Druck ausgeht, über den schulischen Erfolg die Anerkennung der anderen zu suchen, entsteht das für viele Biografien der einheimischen Algerier so seltsame Paradox, dass man unter Umständen besser über die Geschichte des französischen Königtums oder die Geografie des Zentralmassivs Bescheid weiß als so manches Kind französischer Einwanderer. Im Vergleich zu diesen jedoch bleibt man in Gesellschaft und Politik massiven Benachteiligungen ausgesetzt.

Die schulische Laufbahn schließt Ighilahriz 1954 am Collège de Lazerges in Algier mit dem *Brevet d'études primaires supérieures* (BEPS) ab; parallel dazu erarbeitet sie ein *Certificat d'aptitude professionelle* (CAP) im Bereich Hauswirtschaft.[318] Was die weiteren Aspekte eines „zivilen" Lebens vor dem Ausbruch des Krieges anbelangt, schweigt sich der Bericht von Ighilahriz aus. Hingeordnet auf den zentralen Mittelteil, in dem die Erlebnisse während der Jahre 1954 bis 1962 ge-

318 Bei beiden Abschlüssen handelt es sich um Ausbildungsetappen der Sekundarstufe mit einer fachlichen Qualifikation, die auf ein zügiges Eintreten ins Berufsleben vorbereiten sollte. Ein Vergleich mit dem deutschen „Fachabitur" liegt auf der Hand. Vgl. Elisabeth Busser, „Les examens en France de la III^{e} à la V^{ème} République", in: *Tangente Education* Nr. 8/2009, 4f.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schildert werden, kommen in den Passagen zuvor nur solche Aspekte zu Wort, die der Autorin in Bezug auf ihre spätere Rolle als Moujahida von Wichtigkeit erscheinen. Auch die Gliederung des Buches unterstreicht diese Beobachtung: „Zuvor", „Währenddessen" und „Danach" lauten die Überschriften der drei Hauptteile der Publikation. Vom Mittelteil aus wird alles Erzählen organisiert, findet die Auswahl der relevanten Punkte und Begebenheiten statt. Ighilahriz beschreibt sich ganz und gar unter dem dominierenden Schatten ihrer Jahre als Befreiungskämpferin.

Tragender Grund ihrer klandestinen Existenz ist „die Organisation" – der *Front de la Liberation Nationale* (FLN), dem die von ihrem Vater politisch geführte Widerstandszelle von El Biar angeschlossen ist (z.B. 63ff.). Über die Strukturen des FLN erhält sie ihre Anweisungen und Befehle, wird im Maquis zur effektiven Guerillera, profitiert von anwaltlicher Vertretung in der Zeit der Gefangenschaft und vermag nach ihrer Flucht aus den Händen der staatlichen Überwachung für einige Zeit in Privatquartieren Unterschlupf zu finden. Während einer ersten Phase des Kampfes, den sie noch unter mehr oder weniger gelingender Aufrechterhaltung ihrer zivilen Existenz innerhalb Algiers führt, übernimmt sie vor allem nachrichtendienstliche Aufgaben oder fungiert als Alibiperson bei Schleusertätigkeiten von einem Sektor der Stadt zum anderen. Im Gegensatz zu einer ihrer Schwestern, die als Bombenlegerin engagiert ist, begegnet sie Gewalt und Tod zunächst nur indirekt – als sie einem ihrer Verwandten eine Pistole zu übergeben hat, mit der dieser vor ihren Augen ein Attentat vollführt.

Eine zweite Phase des Konfliktes verbringt Ighilahriz über einige Monate hinweg im Maquis, nachdem sie in Algier polizeilich gesucht wird. In den Bergen bei Chebli[319] militarisiert sie sich, wird als einzige Frau in ihrer Einheit aufgrund ihrer Intelligenz und Klugheit zu einem führenden Kopf bei den Kampfhandlungen und legt nach eigener Beobachtung mehr und mehr weibliche Eigenschaften ab. Einen Wendepunkt bildet der 28. September 1957. An diesem Tag kommt es zum Zusammenstoß ihrer Gruppe mit französischen Militärs, bei dem zahlreiche ihrer Kampfgefährten getötet werden und sie selbst verwundet wird, aber mit dem Leben davon kommt. Sie gerät in Gefangenschaft und findet sich nach einem kurzen Aufenthalt in einem Militärhospital in den Händen von Massus berüchtigter *10e Division Parachutiste*, der Zehnten Fallschirmspringerdivision, wieder, welcher im Zuge der „Schlacht um Algier" alle polizeilichen Befugnisse zur Terrorbekämpfung in und um Algier übertragen worden waren. Während der Wochen im Hauptquartier Massus in der Rue Paradou im Stadtteil Hydra spielen sich die Folterszenen ab, welche so prägend für das autobiografische Selbstbild Ighilahriz' geworden sind und die in Gestalt des Artikels aus *Le Monde* zum Auslöser der Folterdebatte wur-

319 Der Ort befindet sich im Süden Algiers, zirka acht Kilometer östlich der Gemeinde Boufarik.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den. Von ihrem „Retter“, einem Offizier im Sanitätsdienst mit Namen Richaud, erlangt sie im Dezember 1957 die Verlegung in ein Gefängnis.

Von da an beginnt ein langer, quälender Parcours von einer Haftanstalt zur anderen, zunächst auf algerischem, bald aber auf französischem Boden: Sie wird von Algier nach Marseilles transferiert, von dort nach Paris, Amiens, Fresnes, Toulouse und Pau. Nach einer ersten Freilassung im Dezember 1961, welche ihr Anwalt Marcel Manville für sie aus Gesundheitsgründen erwirken kann, schließt sie sich unmittelbar einer Gruppe des FLN im Pariser Exil an. Sie wird alsbald wieder gefasst; die Methode der Gefangenschaft aber wechselt: Ighilahriz wird auf Korsika verbracht, wo sie unter polizeilicher Überwachung Arbeitsdienst in der privaten Hotellerie leisten muss. Diese Aufenthalte in Corte sowie Bastia bleiben ihr nachhaltig in Erinnerung, da sie aufgrund der relativen Bewegungsfreiheit private Kontakte zu Ortsansässigen knüpfen kann, aus denen sogar Freundschaften erwachsen. Zugleich aber fürchtet sie sich vor den Ressentiments der lokalen Bevölkerung, die durch eine rassistische und nationalistische Stimmung geweckt werden. Nachdem ein Fluchtversuch, der durch Mittelsleute des FLN organisiert werden sollte, abgesagt wird, unternimmt sie den Ausbruch auf eigene Faust. Ihr gelingt die Flucht von der Insel und sie begibt sich in Unterschlupf bei Privatpersonen in Monaco, die durch ihren Anwalt vermittelt werden. Dort erlebt sie im Radio die Bekanntgabe des erfolgreichen Abschlusses der Friedensverhandlungen von Evian und kehrt, noch vor der förmlichen Unabhängigkeit der algerischen Republik, im Frühjahr 1962 nach Algier zurück.

Wenn die Schilderungen vor der Phase des Krieges dazu dienen, die Rolle Ighilahriz’ während der militärischen Auseinandersetzungen plausibel zu machen, haben die beschriebenen Aspekte aus der Zeit nach der Rückkehr in die Heimat eine vergleichbare Funktion – sie stehen ebenfalls in engem Zusammenhang mit dem Abschnitt des Konfliktes. Als Ighilahriz aus dem französischen Exil nach Algier heimkehrt, ist sie 26 Jahre alt. Sie ist eine junge Frau ohne Ausbildung, hat im Gegenzug aber Erfahrungen gemacht, die auch für ihre algerischen Altersgenossinnen untypisch sind und ihr innerhalb ihres sozialen Umfeldes eine Sonderrolle zuweisen. Was die Erlebnisse aus Krieg, Maquis und Gefangenschaft in ihr ausgelöst haben könnten, welche Wunden davon zurückbleiben oder welche existentiellen Fragen zur Bearbeitung anliegen, steht zunächst nicht im Vordergrund. Viel wichtiger ist es, für das tägliche Auskommen Sorge zu tragen. So nimmt Ighilahriz eine der mit dem Abzug vieler Siedler freiwerdenden Stellen beim Hauptpostamt in Algier an. Der beruflichen Sicherung folgen jene Schritte im Privatleben, die zwangsläufig während des Krieges in den Hintergrund treten mussten: Heirat und Elternschaft. Ighilahriz schildert die Geburten beider Kinder – dazu kommt eine medizinisch indizierte Abtreibung – als problematisch und krisenhaft. Lange Zeit quält sie sich mit Depressionen und Antriebslosigkeit, droht ihre Kinder zu vernachlässigen und muss auf die Unterstützung ihres Mannes und vor allem ihrer Familie zählen. Sie

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

spricht im Nachhinein von den „dunklen Seiten ihres Lebens“ (vgl. 216), die sich in dieser Zeit bemerkbar gemacht hätten und vorausahnen lassen, welche Folgen die Kriegserlebnisse in ihr ausgelöst haben.

Ende der 1960er-Jahre nimmt Ighilahriz ein Studium auf. Sie möchte sich zunächst für Medizin eintragen, verfehlt die Zulassung aber knapp und entscheidet sich schließlich für ein Psychologiestudium, das sie 1973 mit der Licence abschließt. In einem darauf folgenden DEA[320] in Soziologie will sie sich zunächst mit Kriegstraumata und deren Folgen befassen, verändert die Fragestellung auf Anraten ihrer Freunde aber zu einer Arbeit über „weibliche Jugendstraffälligkeit in der algerischen Gesellschaft“. Zu sehr, so die Sorge, wären ihre mittlerweile nicht mehr zu übersehenden eigenen psychischen Narben sonst im Mittelpunkt gestanden. Das Psychologiestudium scheint dennoch ein Wendepunkt ihrer Biografie nach 1962 zu sein: Sie schildert die heilende Wirkung, welche von der Auseinandersetzung mit dem Seelenleben auch für sie selbst ausgehen; in der Psychologie findet sie offenbar eine Sprache, mit der unverarbeitete Erlebnisse eine Repräsentanz finden können und damit die Voraussetzungen gegeben sind, sich selbst besser zu verstehen.

Ab 1974 betätigt sich Ighilahriz in politischer Funktion. Sie lässt sich zur Vorsitzenden der *Union Nationale des Femmes Algériennes* (UNFA) wählen und setzt sich für eine Verbesserung der Rolle der Frau in der algerischen Gesellschaft ein. Schnell stößt sie dabei an Grenzen. Insbesondere der zentralistisch-autoritäre Politikstil des FLN, der mittlerweile zur monolithischen Staatspartei geworden ist und dem auch die UNFA untergeordnet ist, prägt die individuellen Handlungsspielräume. Wird ihr von Kolleginnen und Freunden vorgeworfen, „zu leidenschaftlich“ (217) zu agieren, sieht sie selbst das Problem darin, dass politische Organisation des Landes zumeist nach dem phantasielosen Vorbild der sozialistischen „Brüderstaaten“ Algeriens vorgenommen wird. Ihr selbst schwebt ein „dritter Weg“ vor, welcher an den Eigenheiten der algerischen Gesellschaft Maß zu nehmen hätte, dem aber nirgendwo Raum gegeben wird; deswegen sind auch ihrem eigenen Gestaltungswillen enge Grenzen gesetzt. In der Funktion als UNFA-Vorsitzende bereist Ighilahriz in den 1970er-Jahren zahlreiche mit dem jungen algerischen Staat befreundete Länder, insbesondere die kommunistischen Staaten Mittel- und Osteuropas sowie einige Länder Afrikas. Ihre Frustration über die realen Handlungsmöglichkeiten ist aber so groß, dass sie nach Ablauf ihrer Amtszeit 1978 nicht für ein zweites Mandat kandidiert. Beinahe paradoxerweise tritt sie als Verantwortliche für die Auswärtige Kommission des FLN im selben Jahr in den algerischen Regierungsapparat ein,

320 *Diplôme d’études approfondies*. Es handelt sich um einen bis zur Bologna-Reform im französischen Hochschulsystem gebräuchlichen, forschungsorientierten Hochschulabschluss auf Masterniveau, der in der Regel als einjähriges Vorbereitungsstudium für eine Dissertation belegt wurde.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den sie erst im Jahr 1989 mit der Pensionierung verlässt. Wahrscheinlich gibt der Wunsch nach einer materiell gesicherten Lebensführung, vielleicht auch die immer noch existierende Hoffnung auf Veränderungsspielräume den Ausschlag für diesen Schritt. Er legt sich für sie aber schon deswegen nahe, da „die Organisation" für alle ehemaligen Moujahidin das beinahe familiäre erste Band einer umfassenden Solidargemeinschaft bildet. Das gilt auch, nachdem der FLN zunehmend zur autoritären Staatspartei degeneriert.

Die Schilderungen aus den 1970er und 80er-Jahren werden von Louisette Ighilahriz in einem eher resignativen Ton präsentiert: Sie beklagt den Aufstieg des Islamismus in ihrem Land, die mangelhafte Anpassungsfähigkeit des FLN an die neuen Herausforderungen und wirft dem Ausland, insbesondere aber der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich revanchistische und neokoloniale Absichten vor, wenn von dort zu wenig Unterstützung für den Kampf gegen den religiösen Fundamentalismus geleistet wird. Es scheint fast, als sehe Ighilahriz das Erbe ihrer Generation, den erfolgreich bestandenen Unabhängigkeitskampf, auf dem Spiel stehen – derart negativ, aber auch unbeteiligt klingen die Berichte und Einschätzungen zur politischen Gegenwart ihres Landes. Leidenschaftlich wird sie erst wieder zum Ende, als von der Motivation zum vorliegenden Buch, vor allem aber ihrem Bedauern, dem Sanitätsoffizier Richaud nicht mehr zu dessen Lebzeiten begegnet zu sein, die Rede ist. Die Erinnerung an diese für ihre subjektive Existenz bedeutsame Schlüsselszene des Krieges bildet den Rahmen des Erzählens. Dem Gedenken an ihren „Erretter-Engel" (ange-sauveur), dem sie wohl ihr Leben verdankt, ist das Buch gewidmet. Zu dessen Ende versichert die Autorin die Leser, dass Richaud das Vorwort verfasst hätte, wäre er noch am Leben.

Ausschnitthaft klingt bereits an, welcher methodische Weg im Folgenden beschritten wird: Im Beschreiben unterschiedlicher Beziehungstypen und innerer Einstellungen, die Ighilahriz zu diversen Vertretern und Instanzen der gegnerischen Seite des Konfliktes entwickelt, soll ein Spiegelbild für die soziale Wirkungsgeschichte des französischen Handelns im nordafrikanischen Kolonialgebiet sichtbar werden. Einem solchen Bild wird man keine umfassende oder gar repräsentative Funktion zubilligen. Aber es kann ein Indikator für jene Effekte sein, welche das koloniale Auftreten Frankreichs bei den anderen auslöste. Nachdem die unterschiedlichen Arten von Bindungen, die Ighilahriz zu anderen eingeht, skizziert worden sind (6.1.2), soll die Herausbildung eines bestimmten Selbstverhältnisses nachgezeichnet werden, das sich gerade aus dem Erleben beziehungsweise in der Konfrontation mit diesen anderen speist (6.1.3).

Wie schon bisher in dieser Untersuchung folgt die Methodik einer erschließenden und kontextualisierenden Hermeneutik subjektiver Erfahrungen, die sich in Textzeugnissen wie denen von Aussaresses, Thomas oder nun Ighilahriz niederschlagen. Aus Selbstdeutungen können, wenn sie mit dem Handwerkszeug der texthermeneutischen Kritik gelesen werden, verdichtete Aussageformen werden, die

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bedeutung über den zu Wort kommenden individuellen Kontext hinaus tragen können. Im vorliegenden Fall gilt das besondere Interesse der Bedeutung solcher Erfahrungen für die Handlungsräume des Politischen: Wie unter einem Brennglas sind in ihnen Erfahrungsstränge gebündelt, die in der Verlängerung ein Koordinatensystem für das Feld andeuten, auf dem sich politisch-gesellschaftliches Handeln abspielt. Dass es legitim ist, ihnen diese Aussagekraft beizumessen, liegt in ihrer exemplarischen Funktion begründet. Ighilahriz spricht nicht nur „für sich", auch wenn ihr Zeugnis in hohem Maße von subjektiver Anschauung geprägt ist. Ebenso wie Aussaresses, dem verrohten Haudegen, und Thomas, dem skrupulösen Mitläufer, verkörpert sie einen bestimmten sozialen Typus der Konfliktdeutung.

6.1.2 Bindungen an die anderen: Typologien eines Fremdverhältnisses

Begibt man sich in den Schilderungen von Louisette Ighilahriz auf die Suche nach einem festen Muster, nach dem sie ihre Bezüge und Beziehungen zu Franzosen und Vertretern der französischen Kolonialmacht resümiert, wird man enttäuscht. Weder stereotype Rollenzuschreibungen noch dichotomische Gut-Böse-Schemata prägen die Wahrnehmung und Beschreibung der anderen. Ganz verkürzt könnte man es in der einen Beobachtung zusammenfassen: Obwohl die Beschreibungen in *Algérienne* hauptsächlich von einem Krieg handeln, scheint es einen einzigen identifizierbaren Typus des Kriegsgegners nicht zu geben. Nicht nur die Franzosen als Personen tauchen in vielfältiger Gestalt auf, auch das unpersönliche Gegenüber der französischen Nation oder dessen staatlich-gesellschaftliche Instanzen werden im Laufe der Erzählungen unter mannigfaltigen Aspekten ins Licht gerückt.

Erwähnenswert ist zunächst, dass die Familie Ighilahriz, solange sie sich in Marokko aufhält, ihren Lebensunterhalt aus dem französischen Salär bestreitet, das der Vater als Gendarm bezieht. Und auch was die Umgangsformen anbelangt, herrscht in der Familie keineswegs kulturelle Ablehnung gegenüber Frankreich vor: Die Eltern sprechen zwar unter sich gelegentlich das kabylische Idiom ihrer Herkunft, aber lingua franca innerhalb der Familie ist Französisch (24). Innerhalb des arabisch-nordafrikanischen sozialen Umfelds übt die subsistenzsichernde Bindung der Familie an die Kolonialmacht jedoch einen isolierenden Effekt aus: Der Beruf des Vaters flößt ihrer arabischen und nordafrikanischstämmigen Umgebung Respekt ein und löst Fragen über die politische Verortung der Ighilahriz aus. Solche Eindrücke scheinen die junge Louisette zu irritieren, da in ihrer Wahrnehmung doch keinerlei Zweifel an der sozialen Zugehörigkeit der Familie bestehen. Im Gegenteil: Sie nimmt als Mädchen bereits die sozialen Bruchlinien und gesellschaftlichen Segregationstendenzen innerhalb der Kolonialgesellschaft wahr, die zum tiefsten Grund für den gewaltsamen Ausbruch des Konfliktes werden.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Au Maroc, le climat social me semblait plutôt calme. Je ne comprenais pas grand-chose, mais me posais déjà certaines questions. Je me rendais compte de l'existence de classes très distinctes, de modes de vie qui changaient d'une famille à l'autre. Certains jouissaient de privilèges superflus, alors que d'autres ne vivaient qu'avec le strict nécessaire. Je sentais aussi qu'on avait conseillé aux autres enfants de ne pas trop s'approcher d'une ‚fille de gendarme', comme si nous risquions de créer des problèmes aux parents d'élèves. […] Cette marginalisation me préoccupait." (24)[321]

Schon als Mädchen erfährt Louisette Ighilahriz die soziale Desintegration der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen innerhalb der kolonialen Gesellschaft als Ambivalenz: Sie fühlt sich selbstverständlich in tiefer Solidarität als Teil der einheimischen Bevölkerung, bekommt aber aus deren Reihen Misstrauen und Zweifel gespiegelt. Vielleicht wächst die Sensibilität für die Verwerfungen und Abgründe der französischen Kolonialpraxis ja auch mit den Spannungen, die durch die doppelte Loyalität der Familie ausgelöst werden: Wo man hin- und hergerissen ist zwischen dem Wissen um die existentielle Sicherungsfunktion, die man als Familie den Franzosen verdankt, aber zugleich die soziale und wirtschaftliche Misere nicht vergessen kann, in der sich viele Einheimische kraft der strukturellen Folgen der Kolonisation befinden, entsteht ein besonders wacher Blick für Ungereimtheiten und Spannungen des kolonialen Projektes. Louisette kann es sich gar nicht leisten, unaufmerksam zu sein für die Problematik der kolonialen Lage – so sehr wird sie im Alltag aufgrund ihrer eigenen familiären Situierung immer wieder darauf gestoßen. Früh ist in ihrer Biografie deshalb der Linienverlauf eines Beziehungsmusters zwischen der Selbstwahrnehmung und dem Blick auf die anderen konturiert – es ist eher der eines Zickzackkurses als der einer gerade verlaufenden, Ab- und Ausgrenzungen vornehmenden Linie.

Aus der Ambivalenz einer sozialen Situierung wird mehr und mehr eine schwer zu ertragende Ambiguität: Von ihrem Vater angehalten, in der Schule die besten Ergebnisse zu erbringen, avancieren die Kinder der Familie zu den Klassen- und Jahrgangsbesten. Sie übertreffen die Leistungen der französischstämmigen Siedlerkinder und werden zu Schuljahresende ausgezeichnet. Was vom Vater Ighilahriz als der einzig mögliche Weg gesellschaftlicher Promotion gedacht ist, führt im täglichen Erleben der Kinder aber zu noch größerer Isolation. Louisette wird bei der Verleihung der Schlusszeugnisse ihres CAP als Klassenbeste ausgezeichnet. In

321 „In Marokko schien mir das soziale Klima eher ruhig. Ich verstand nicht recht viel, aber ich stellte mir bereits gewisse Fragen. Mir wurde klar, dass es sehr klar voneinander unterschiedene soziale Klassen gab, Lebensstile, die von Familie zu Familie variierten. Einige genossen überflüssige Privilegien, während andere nur mit dem strikt Notwendigen auskamen. Ich spürte auch, dass man den anderen Kindern geraten hatte, sich nicht zu sehr einer ‚Gendarmentochter' anzunähern, als ob wir den Eltern der Schüler Probleme zu machen drohten. […] Diese Marginalisierung machte mir Sorgen."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihrer Wahrnehmung berichtet sie von den doppelten Gefühlen, die sich damit verbinden:

„J'étais à la fois contente et angoissé: d'un côté, j'avais fait plaisir à mes parents; de l'autre, mon succès me handicapait. Je ne pouvais presque plus me promener seule à l'intérieur de l'école, car trop de filles m'en voulaient." (41)[322]

Und auch von Seiten des Lehrkörpers schlägt ihr für herausragende Leistungen Missgunst und Antiphathie entgegen. Als algerischstämmiger Schülerin wird Louisette in dem französisch geprägten Schulsystem bald beigebracht, für ihre Erfolge keinen Stolz zu empfinden und sich damit abzufinden, dass sich selbst herausragende Leistungen nicht in positiver Weise auf ihr Sozialprestige niederschlagen würden. Die Schilderungen der Demütigungen aus der Schulzeit nehmen einen breiten Platz in dem Teil des Buches ein, welcher der Zeit vor Ausbruch des Krieges gewidmet ist. Eine Araberin – welche die Tochter zweier kabylischer Elternteile gar nicht war! – dürfe die französischen Schülerinnen nicht übertreffen, so das Diktum ihrer schulischen Vorgesetzten. Jegliche Anerkennung oder Lob bleiben Ighilahriz versagt. Im Gegenteil, ihr schlägt blanker Hass entgegen.

Zwei Szenen bilden den Gipfel der Sequenzen über die Phase der Schul- und Ausbildungszeit. In der ersten berichtet Louisette eine Begebenheit aus ihrer Zeit als junge Schülerin während der ersten Jahre des Collège. Auf dem Schulhof während der Pausenzeit ruft ihr die damalige Lehrerin vor aller Ohren zu:

„‚Si jamais je me crève une varice en te courant après, ton père croupira en prison tout le restant de ses jours, et ta famille entière aura beau travailler, ça ne suffira pas pour me faire soigner!'" (37f.)[323]

Eine zweite Szene, die sich tief ins Gedächtnis von Louisette eingegraben haben muss, spielt sich bei der Verleihung der Abschlusszeugnisse des CAP ab. Ighilahriz hatte beschlossen, nach der CAP den schulischen Ausbildungsweg zu beenden und nahm nicht mehr an den – für sie lediglich freiwillig zu besuchenden – Lehreinheiten teil. Die Klassenlehrerin begegnet ihr bei der Zeugnisübergabe mit folgenden Worten:

322 „Ich war zugleich zufrieden und verängstigt: Auf der einen Seite hatte ich meinen Eltern einen Gefallen getan; auf der anderen bedeutete mein Erfolg ein Handicap. Ich konnte fast nicht mehr alleine im Innern des Schulhofes spazieren gehen, denn zu viele Mädchen waren mir böse."

323 „‚Wenn ich mir jemals eine Krampfader hole, weil ich dir hinterherlaufe, wird dein Vater den Rest seiner Tage im Gefängnis krepieren, und deine gesamte Familie wird schön arbeiten, und das reicht noch nicht, um mich behandeln zu lassen!'"

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„‚Alors, Mademoiselle Ighilahriz, expliquez-nous donc un peu: on s'échine pour que vous soyez diplômée, et vous ne prenez même plus la peine de venir assister aux cours? C'est comme ça que vous nous remerciez?' Et, sans même me laisser la possibilité de répondre, elle me jeta mon diplôme à la figure devant tout le monde. La feuille de papier a lentement volé jusqu'à terre. Je suis restée de marbre, debout dans la cour, sans esquisser le moindre geste pour aller la ramasser. Dans un silence gênant, Yamina – une de mes amies, qui avait échoué au CAP – s'est levée et est allée chercher mon diplôme. Ma rage était telle que je me suis promis d'être la première engagée s'il venait à se passer quoi que ce soit entre les colons et les Francais musulmans." (42)[324]

Beide Male empfindet Louisette das Verhalten der Lehrerin als tiefe Demütigung. In der zweiten Szene ist ihre Empörung bereits ist so groß, dass sie nach Wegen sucht, auf denen sie die Wut in konkretes Handeln ummünzen kann. Sie ist mittlerweile achtzehn Jahre alt und möchte es nicht mehr beim passiven Erleben der Entwürdigung belassen. Die Erfahrung der sozialen Marginalisierung und offenen Diskriminierung gegenüber ihren französischstämmigen Mitschülerinnen scheint die Basis eines Willens zum revolutionären Handeln zu sein. An der Wurzel ihres späteren Engagements als FLN-Kämpferin und Maquisarde steht nicht zunächst die Projektion eines zukünftigen Gesellschaftsentwurfs, sondern die subjektive Erfahrung der als skandalös empfundenen Ungleichbehandlung. Am eigenen Leib erlebt Ighilahriz den Stil einer diskriminierenden Kolonialpolitik als Stiche ins Herz. Dies wird sie fortan dazu treiben, sich aktiv für eine grundsätzliche Veränderung der Verhältnisse einzusetzen:

„[J]e mourais d'envie d'agir pour faire cesser les insultes et autres motifs d'indignation que je subissais sans broncher. J'en pleurais! On est hargneux quand on est jeune. J'avais envie de leur tordre le cou à toutes! Je m'étais juré de les ‚avoir', non en guise de revanche, plutôt en réaction contre tout ce que j'avais déjà subi."(53)[325]

---

324 „‚Dann erklären Sie, Mademoiselle Ighilahriz, mal ein bisschen: Man schindet sich ab, damit Sie Ihr Diplom bekommen, und Sie nehmen nicht mal mehr die Mühe auf sich, am Unterricht teilzunehmen? So bedanken Sie sich bei uns?' Und, noch bevor sie mir die Gelegenheit zur Antwort gab, warf sie mir mein Diplomzeugnis vor aller Welt auf den Kopf. Das Blatt Papier ist langsam zu Boden geflogen. Ich bin ganz ungerührt geblieben, aufrecht im Hof, ohne die geringste Geste anzudeuten es aufzuheben. In einer peinlichen Stille ist Yamina – eine meiner Freundinnen, die beim CAP durchgefallen war – aufgestanden und mein Zeugnis holen gegangen. Meine Wut war so groß, dass ich mir versprochen habe, die erste zu sein, die sich bereit erklärt, wenn sich irgendetwas zwischen Siedlern und muslimischen Franzosen ereignen sollte."

325 „[I]ch verging vor Lust zu handeln, um die Beleidigungen und anderen Beweggründe der Entwürdigung zu stoppen, die ich hinnehmen musste ohne aufzumucken. Was habe ich darüber geweint! Man ist verletzlich, wenn man jung ist. Ich hatte Lust, ihnen allen

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Individuelle Erfahrungen aus Kindheit und Jugend werden von Ighilahriz als die Triebfedern für ihr späteres Engagement geltend gemacht. Umfang und empathischer Ton, in dem diese Schilderungen gehalten sind, sprechen dafür, dass damit eine authentische Wurzel des algerischen Protestes gegen das Kolonialregime freigelegt ist. Es wird sichtbar, dass Ighilahriz nicht einem in irgendeiner Weise immer schon präsenten aggressiven Grundimpuls folgt, wenn sie von ihrem Kampf gegen die französische Besatzung schreibt. Ihre Motivationen zum Aufstand sind Ausfluss einer subjektiven Empörung. Ohne dass weiterreichende ideologische Begründungsfiguren identifizierbar wären, möchte sie die Widerfahrnisse der fundamentalen Ungleichbehandlung nicht länger hinnehmen. Enttäuschung und Empörung wachsen, weil sie sich als Schülerin freiwillig und mit hoher Leistungsbereitschaft in den institutionellen Rahmen hinein begibt, der von Frankreich gesetzt wird, innerhalb dieses Rahmens aber nicht nach den dort angelegten kompetitiven Regeln beurteilt wird. Einem offensichtlich äußerlichen, für sie uneinsehbar und irrational wirkenden Verdikt ausgeliefert zu sein, ist der Treibsatz ihrer Wut.

Dieser Kulminationspunkt negativer Gefühle gegenüber Repräsentanten der Kolonialmacht ist nicht das letzte Wort der autobiografischen Erzählung in Bezug auf die gegnerische Seite. So wie mit den schulischen Diskriminierungserfahrungen ein Zentrum negativer Verdichtung existiert, gibt es auch einen Brennpunkt positiver Zuschreibungen. Dieser ist ausgerechnet an der inneren Mitte des Buches auszumachen: an eben jener Stelle, wo die Autorin von der militärischen Auseinandersetzung selbst berichtet – von Untergrundkampf, Folter und Gefangenschaft. Zunächst erzählt Ighilahriz von einem Soldaten aus der Truppe Massus, dessen Vertrauen sie kurzfristig gewinnen konnte und der sich aus menschlicher Anteilnahme an ihrem Schicksal anbietet, eine persönliche Nachricht an ihre Familie in Algier zu überbringen. Louisette – oder „Lila“, wie ihr Deckname im Maquis lautet – nimmt das Angebot gerne an, bietet es doch die Gelegenheit, den engsten Angehörigen ein Lebenszeichen zukommen zu lassen. Zugleich ist es aber ein Signal an die Ihren, den Zusammenhalt der dem Kampf verschworenen Familie trotz aller Widrigkeiten zu bewahren und neue Hoffnung zu schöpfen. Ighilahriz gesteht, bis heute oft an diesen „Para“[326] denken zu müssen. Sie äußert ihre Besorgnis, was mit dem Soldaten wohl geschehen sein könnte, wäre sein Handeln bekannt geworden: „S’il s’était fait prendre, il l’aurait payé très cher, le pauvre!“ (126)[327] Ihr Mitgefühl erreicht einen Grad, den man gegenüber einem Angehörigen der feindlichen Armee nicht vermu-

den Hals zu verdrehen! Ich hatte mir geschworen, sie mir zu ‚schnappen‘, nicht als Revanche, sondern vielmehr als Reaktion gegen alles, was ich schon erlitten hatte.“

326 So lautet die im Französischen geläufige – von „parachutiste“ abgeleitete – Kurzbezeichnung der Fallschirmspringer Massus.

327 „Wenn er gefasst worden wäre, hätte er sehr teuer dafür bezahlt, der Gute!“

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ten würde. Am Schluss bedauert sie, ihm nach dem Kriegsende nicht nochmals persönlich für seine Dienste gedankt zu haben.

Denselben Zug einer im Nachhinein anwachsenden Dankbarkeit legen auch die Passagen des Buches offen, in denen die Befreiung aus der Folterhaft im Hauptquartier der Fallschirmjägertruppe berichtet wird. „‚Lila' sucht den Mann, der sie gerettet hat" – so lautet der Untertitel des Interviews mit Ighilahriz, das am 20. Juni 2006 in Le Monde erschienen war und eine heftige Debatte über das französische Militärhandeln in Algerien auslöste. Im Interview wie auch im Buch betont Ighilahriz ihre tiefe Verpflichtung und Dankbarkeit jenem Offizier gegenüber, der sie im Herbst 1957 in einem dunklen Hinterzimmer des Quartiers der Einheiten Massus entdeckte und – wohl ohne sich weiter mit anderen befehlshabenden Kameraden abgesprochen zu haben – zur Behandlung in eine Klinik bringen ließ. Die ehemalige Kämpferin berichtet zunächst, wie sie von den Paras behandelt wurde: Über mehr als zwei Monate hindurch in einem halbdunklen Raum auf eine Liege gebunden hatte sie ihre Bewegungsfreiheit vollständig verloren und wird selbst für Toilettengänge nicht frei gemacht. In regelmäßigen Abständen kommen Soldaten zu ihr – einer davon der im Bereich von Ehemaligenvereinigungen bis heute verehrte Leutnant Graziani – und unterziehen sie diverser „Sonderbehandlungen", insbesondere durch Schläge und Gewalteinwirkungen, auch im Vaginalbereich. Man erhofft sich von ihr Geständnisse über die weiteren Mitglieder ihrer Einheit aus dem Maquis, aber es gelingt Ighilahriz, eisernes Schweigen zu bewahren. Die Zermürbungseffekte der Folter beginnen dennoch zu wirken und die Gefangene wünscht sich nach einiger Zeit nur noch den Tod: „Vous n'êtes pas un homme, si vous ne m'achevez pas" (114)[328], ruft sie ihrem Peiniger zu.

In dieser scheinbar aussichtslosen Lage erscheint am 20. Dezember 1957 ein ihr unbekannter Soldat im Folterverlies. Der Fremde überrascht sie vor allem durch einen Verhaltenszug, den sie von Seiten der französischen Soldateska nicht zu erwarten wagt: Er entwickelt Interesse für sie, stellt Fragen nach ihrer Situation und erkundigt sich in scheinbar selbstloser Absicht nach ihrem Zustand. Ighilahriz traut ihren Sinnen nicht:

„‚Mais mon petit, on vous a torturée […]' Cet homme que je ne connaissais pas – apparemment un militaire français – s'inquiétait de mon sort, m'appelait ‚mon petit' et me vouvoyait! ‚Qui vous a torturée? Dites-moi, *qui*?' Mon corps était couvert d'eccymoses. Mon pubis était rouge et enflé. De toute évidence, mes plâtres avaient été malmenés, les traces de violences à mon encontre étaient manifestes. Et cet homme voulait savoir *qui* m'avait torturée […] Bien qu'il eût répété sa question d'un air sincère, je ne lui ai pas repondu. Je ne voulais pas lui faire confiance. J'étais pratiquement sûre qu'il avait été envoyé par Graziani et que cela faisait par-

328 „Sie sind kein Mensch, wenn Sie mich jetzt nicht töten."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tie d'une nouvelle tactique. Graziani passait lui-même souvent de la méthode violente à la méthode douce. Je n'avais plus foi ni espoir en rien ni en personne." (118)[329]

Der Fremde agiert in einer Weise, die sie zunächst weder wahrhaben will, noch kann. Den Gipfel der Irritation bildet die Frage des Offiziers, was er für sie tun könne. Obgleich sie bislang vom Zweifel über dessen Glaubwürdigkeit geleitet war, wagt Louisette an dieser Stelle einen Vorstoß – sie äußert den Wunsch, ins Gefängnis überstellt zu werden und damit der Hoheit der Folterknechte zu entkommen. Ohne eine Perspektive der Hoffnung ereignet sich für sie das Unvorstellbare: Der Fremde hält Wort; sie wird tatsächlich noch am Abend des 20. Dezember ins einzige Zivilgefängnis der Hauptstadt – die Barberousse – verbracht, wo sie bis zu ihrer Verlegung im März 1958 bleiben wird.

Die über Wochen hinweg zermarternden Folterqualen haben unübersehbare Spuren hinterlassen: In ihrem aktuellen Zustand ist sie nicht in der Lage, gewöhnliche Regungen menschlicher Anteilnahme als solche zu erkennen: Die Folter hat das Koordinatensystem des Erwartbaren zerstört; Ighilahriz befindet sich nicht nur in einer Logik körperlicher Dekomposition, sondern hat auch den habituellen Halt am gewachsenen Gerüst psychisch-lebensgeschichtlicher Sicherheiten verloren. Ist es das strategische Kalkül der Folter, beim Folteropfer die ursprüngliche Einheit aus Wissen und Bewusstsein auf dem Weg der Schmerzzufügung auseinanderzudividieren, hat dies bei Ighilahriz nicht zum Ziel geführt – sie hat keines ihrer vermeintlichen Geheimnisse preis gegeben. Dass sie zu einem Bündel aus leiblichem Schmerz und Scham degradiert wurde, hat dennoch seine Folgen: Ihr nachträglicher Erfahrungsbericht zu den Foltererlebnissen offenbart, dass Folter die vermeintlich stabile humane Einheit regelrecht aus den Angeln hebt. Sich von seinem Peiniger nichts sehnlicher als die Tötung zu wünschen, mag der eindrücklichste Beleg für die Dekomposition elementarer Humanität sein.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, welche Kontrasterfahrung das Auftreten des Fremden für Ighilahriz bilden muss. In der Situation größter Verzweiflung erlebt sie das Auftreten des Offiziers als eine Rettung. Sie schreibt dem wohl

329 „‚Aber meine Kleine, man hat Sie ja gefoltert […]' Dieser Mann, den ich nicht kannte – offensichtlich ein französischer Militär – sorgte sich um mein Schicksal, nannte mich ‚meine Kleine' und siezte mich! ‚Wer hat Sie gefoltert? Sagen Sie mir – *wer*?' Mein Körper war bedeckt von Blutergüssen. Mein Schambereich war rot und angeschwollen. Ganz offensichtlich waren meine Gipse kaputt gegangen, die Spuren von Gewalteinwirkungen mir gegenüber waren sichtbar. Und dieser Mann wollte wissen, *wer* mich gefoltert hatte […]. Obwohl er seine Frage ganz ernsthaft wiederholt hatte, habe ich ihm nicht geantwortet. Ich wollte ihm nicht vertrauen. Ich war praktisch sicher, dass er von Graziani geschickt worden war und dies Teil einer neuen Taktik war. Graziani ging selbst oft von einer gewaltsamen zu einer sanften Methode über. Ich hatte weder Glauben noch Hoffnung, in nichts und niemanden mehr."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aus dem medizinischen Korps des Heeres stammenden Soldaten den Namen ‚Richaud' zu, den sie aufschnappt und wahrscheinlich nachträglich noch verifizieren musste. Während ihr Verhalten zur Zeit der Begegnung selbst noch von Misstrauen und zumindest Zweifeln geprägt ist, kehrt es sich in der Rückschau nahezu um. Richaud wird als Wohltäter beschrieben. In ihrem Gedächtnis bleibt er der Autorin nicht nur über das verhaftet, was er für sie getan hat, sondern ebenso über äußerliche Merkmale:

„Si je lui avais demandé n'importe quoi d'autre, je crois qu'il l'aurait fait. Il m'aurait même rendu la liberté. Son beau visage clair était penché sur moi. Pourtant pas très mince, il portait bien l'uniforme. Le haut de son képi était rouge. Je garderai toujours en moi l'image de cet homme paternel." (124)[330]

Richaud ist für die Gefangene eine Instanz des unvermuteten Eingriffs von außen, der die Koordinaten ihrer Situation verändert. Weil er so unerwartet auftritt, werden dem Offizier Attribute eines beinahe übernatürlichen Retters zugeschrieben.

Ist es vermessen danach zu fragen, ob es sich bei den Beschreibungen des Buches um eine rückwirkende Projektion handelt, die aus dem realen Ablauf der Begegnung des Jahres 1957 eine paradigmatische und existentiell aufgeladene Szene macht? Es ist leicht nachvollziehbar, dass die besonderen Umstände, unter denen Ighilahriz das Treffen mit Richaud erlebt hat, ihr Bild von dem Offizier geprägt, ja vielleicht in idealisierter Weise überformt haben mögen. Wichtig ist hier allerdings nicht so sehr, welche Daten zum wirklichen Verlauf der Begebenheit sich hinter der Erzählung eruieren lassen, sondern die Feststellung, dass mit Richaud für Ighilahriz ein positives Bild auf die französische Kolonialmacht vor Augen gestellt wird. Zwar handelt es sich nur um einen singulären Vertreter der Besatzungsnation, aber gerade weil Richaud Teil des militärisch-staatlichen Apparates ist, wird er für Ighilahriz zum Beweis dafür, dass die Grande Nation falsch liegt, wenn sie mit Methoden wie den von ihr durchlittenen eine ohnehin falsche Politik zu exekutieren versucht.

Nach den Erfahrungen der Demütigung während ihrer Schullaufbahn symbolisiert der „Erretter-Engel" ein Verhalten, das verletzte Würde respektiert und zurückzugeben versucht. Gegenüber den Lehrerinnen ihrer Kindheit und Jugend ist Richaud ein „Gerechter unter den Völkern" und wird im Nachhinein für Ighilahriz zum Statthalter eines in der umfassenden Humanität begründeten moralischen An-

330 „Wenn ich ihn um irgendetwas anderes gebeten hätte, glaube ich, hätte er es gemacht. Er hätte mir selbst die Freiheit gegeben. Sein schönes helles Gesicht war über mich gebeugt. Obwohl er nicht sehr schlank war, stand ihm die Uniform sehr gut. Der obere Teil seines Käppis war rot. Ich werde immer in mir das Bild dieses väterlichen Menschen bewahren."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

spruchs, dem die reale Politik Frankreichs in Algerien nicht genügt. Der Sanitätsoffizier genießt deshalb in allen Schilderungen des Buches absoluten Ehrschutz: Ighilahriz bangt um seinen Verbleib für den Fall, dass seine Vorgesetzten von der Begebenheit erfahren hätten (132), bedauert es mehrfach, ihn nicht noch zu Lebzeiten aufgespürt zu haben, um ihren Dank auszudrücken, erklärt ihn zum prädestinierten Verfasser eines Vorwortes für ihr Buch und reist schließlich im Jahr 2000 zu seinem Grab auf einem südfranzösischen Friedhof bei Marseilles, um eine Gedenkplakette am Grabstein anzubringen.

Ganz im Gegensatz zur Aura der Unantastbarkeit, welche Richaud zukommt, stehen die Passagen, in denen Ighilahriz ihre Beziehung zu einem anderen Angehörigen des französischen Militärs in den Monaten vor dem Abtauchen ins Maquis beschreibt. Obwohl es sich um ein emotionales Liebesverhältnis handelt und der Soldat als französischer Muslim gar die Religion mit ihr teilt, ist die Art der Bindung an den anderen hier nicht so sehr von Respekt und Bewunderung geprägt, sondern von einem anderen Aspekt. Im Nachhinein versucht Ighilahriz, sich selbst über die Gemengelage ihrer Gefühle und Einstellungen Rechenschaft abzulegen:

„Heureusement, à mes yeux, il n'avait pas – pas encore! – sérieusement combattu les Algériens. Je me suis ‚servie' de lui plus d'une fois comme couverture. […] Fort ennuyée par son appartenance à l'armée française, j'ai bien essayé de le convaincre de déserter, mais il ne me comprenait pas. Il me répliquait toujours: ‚Certes, je suis musulman, mais de souche française, et au cas où il m'arriverait malheur, je sais que je rentrerais immédiatement en France.' Cela a véritablement dressé un mur entre nous deux. J'en suis même venue à lui dire que, s'il m'arrivait quoi que ce soit, je saurais sur-le-champ qui m'avait denoncée! […] Constatant qu'il ne s'engageait décidément pas de notre côté, je me suis résignée à l'utiliser." (68ff.)[331]

Nicht die Dimension von Liebe und Zuneigung dominieren die Sicht auf das Verhältnis, sondern die Funktionalisierung der Beziehung zu Zwecken des Befreiungskampfes. Das Bekenntnis des Soldaten zu seiner nationalen Zugehörigkeit errichtet eine Mauer zwischen den beiden, die für Ighilahriz kaum zu überwinden ist. Das Politische hat für die Algerierin immer schon eine große Bedeutung besessen, sein

331 „Glücklicherweise, in meinen Augen, hatte er nicht – noch nicht! – ernsthaft gegen die Algerier gekämpft. Ich habe mich seiner mehr als einmal als Deckung ‚bedient'. […] Ziemlich vergrätzt über seine Zugehörigkeit zur französischen Armee habe ich schon versucht, ihn zu überzeugen zu desertieren, aber er verstand mich nicht. Er gab mir immer zurück: ‚Gewiss, ich bin Muslim, aber französischer Herkunft, und falls mir ein Unglück passiert, weiß ich, dass ich unmittelbar nach Frankreich zurückkehren würde.' Das hat wirklich eine Mauer zwischen uns beiden errichtet. Ich habe ihm dann sogar gesagt, dass, wenn mir irgendetwas zustoßen würde, wüsste ich auf der Stelle, wer mich verraten habe! […] Als ich festgestellt habe, dass er sich nicht entschieden auf unserer Seite engagieren würde, habe ich mich darauf beschränkt, ihn zu benutzen."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Stellenwert ist im Verlauf ihrer Biografie stetig gewachsen, im Moment der gewaltsamen Auseinandersetzung der Jahre ab 1954/55 ist es zum Absoluten geworden. Die Frage nach Erfolg oder Misserfolg des Unabhängigkeitsstrebens ist das binäre Kriterium, nach dem beinahe alle Aspekte des sozialen Lebens, aber auch des Gefühlslebens eingeordnet werden. Vielleicht widmet sich Ighilahriz der Begebenheit auch deswegen so ausführlich, weil ihr im Nachhinein an der Szene ihre damalige mentale Verfasstheit und der spezielle Grad ihrer Entschiedenheit besonders deutlich vor Augen treten.

Auf dieser Folie wird jedenfalls nochmals sichtbar, in welchem Kontrast zu ihrem sonstigen Umgang mit und ihrem Denken über französische Militärs der Kontakt zu Richaud einzuschätzen ist. Beide, der Sanitätsoffizier und der Verehrer, begegnen ihr nicht politisch, sondern auf einer rein menschlichen Ebene. Während für den Verehrer jedoch die politische Grundeinstellung zum Ausschlusskriterium wird, das ein weiteres Annähern verhindert, gilt dies nicht für Richaud. Ohne Beweis eines „richtigen" politischen Denkens wird er von Ighilahriz allein für seine Humanität geschätzt. In seinem Fall kann sie die emotionale Zuneigung, die sich in seinem Rettungshandeln ausdrückt, zulassen. Das Ereignis, das zeitlich und wohl auch kausal zwischen beiden Situationen steht, ist die Folter. Sie hat aus der allein nach politisch-ideologischen Kriterien wertenden Ighilahriz eine auf elementare Humanität angewiesene Bittstellerin gemacht. Aus derjenigen, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen will und mit ihren Kameraden vom FLN die Freiheit für ihr Land zu erstreiten sucht, ist die vom Schicksal Abhängige und Getriebene geworden. So eindrücklich die Berichte von ihrer Suche nach Richaud, dem sie ihre Dankbarkeit entgegenbringen möchte, sind – darin kommt auch zum Ausdruck, in welchem Umfang Ighilahriz in der damaligen Situation der fundamentalen Selbstbestimmung und einer selbst minimalen Lenkungshoheit über die eigene Gefühlswelt beraubt worden ist. Lebenslange Dankbarkeit im Fall Richauds sowie kühles Kalkül im Umgang mit dem Verehrer: Die beiden Episoden machen die Pole eines Fremdverhältnisses sichtbar, das einem Zickzackkurs gleicht. Vom willfährigen Helfer des eigenen politischen Projekts bis zum „Erretter-Engel" reicht das Spektrum der Rollen, die Ighilahriz den Vertretern der anderen Seite des Konfliktes zuweisen kann.

Das Rolleninventar bleibt nicht auf die Extreme beschränkt. Bereits in der Phase ihrer Gefangenschaft macht die junge Widerstandskämpferin Bekanntschaft mit Franzosen. Daraus entwickeln sich zum Teil gute und enge Freundschaften. Ganz im Gegensatz zum funktionalisierenden Umgang mit den Vertretern der Besatzungsmacht zu Zeiten des Kampfes lernt Ighilahriz dabei die Binnenvielfalt der französischen Sicht auf Krieg und Kolonialregime kennen. Sie erfährt eine Solidarität mit ihrem Anliegen, welche hilft, in der Zeit der Trennung von der Heimat die Moral nicht zu verlieren und die Hoffnung auf einen schlussendlichen Erfolg der

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Revolution“ zu bewahren. Besonders als sie Anfang 1961 ins „Arbeitsexil“ (*résidence surveillée*) auf Korsika verbracht wird, sind diese Kontakte wichtig. Inmitten der durch einen betonten Nationalismus politisch rechtsstehenden und mit Ressentiments geladenen Provinzgesellschaft auf der Insel werden die wenigen Beziehungen zu aufgeschlossenen Ansässigen zum Hoffnungsanker für die FLN-Aktivistin. Das, was ihr in der demoralisierten Stimmung fern der Heimat und ausgeschlossen vom aktiven Befreiungskampf am meisten hilft, ist es, als normaler Mensch nach den Regeln von Höflichkeit und Anstand behandelt zu werden: „Ces gens-là me respectaient et me saluaient quand ils me voyaient dans la rue. Ils étaient corrects et rien ne me faisait plus plaisir.“ (172)[332] Nach Folter und Gefangenschaft ist das Niveau der Ansprüche von Ighilahriz auf die Gesten und Formen elementarer Menschlichkeit reduziert. Sie wirkt desillusioniert vom Verlauf des Kampfes und den Aussichten auf einen militärischen Erfolg des FLN. In dieser Situation hilft es ihr zu bemerken, dass auch auf Seiten des Gegners ein vielschichtiges Meinungsspektrum hinsichtlich der politischen Einschätzung des Konfliktes vorhanden ist. Einen Höhepunkt dieser „Fremdkontakte“ während ihres Exils auf Korsika bildet der Kurzurlaub, den sie auf Vermittlung ihres Anwalts mit Germaine Tillion[333] verbringen darf (168ff.). Unterwegs im Citroën 2 CV der Landeskennerin und Ethnologin, entfaltet sich ein Gesprächskontext über die Erlebnisse während Kampf, Folter und Gefangenschaft, der für Ighilahriz ein kleines Ventil zu sein scheint, um mit den dichten und angestauten Erfahrungen aus den vergangenen Jahren umzugehen.

Ebenso wichtig und vielleicht noch eindrücklicher wird für sie die Freundschaft zum jungen Lehrerehepaar Simon und Mathilde, die sie in ihrem ersten Aufenthaltsort Corte auf Korsika kennenlernt. Von beiden erfährt sie Trost während depressiver Momente, sie schätzt es, politische Gespräche führen zu können und zu erfahren, dass ihre Anliegen als legitim begriffen werden. Außerdem fragen beide nach den Rückwirkungen des Konfliktes auf den Ruf ihres eigenen Heimatlandes – das Ansehen der französischen Nation:

332 „Diese Leute da respektierten mich und grüßten mich, wenn sie mich auf der Straße sahen. Sie waren korrekt und nichts machte mir mehr Freude.“

333 Die Ethnologin und Widerstandskämpferin Germaine Tillion (1907–2008) wirkte im Rahmen ihrer ethnologischen Studien im algerischen Aurès-Gebirge und galt bereits vor Ausbruch des Krieges in der französischen Öffentlichkeit als eine authentische Anwältin einer fairen, auf umfassende Entwicklung des Landes hin orientierten französischen Präsenz in Algerien. Vgl. Nancy Woods, *Germaine Tillion, une femme-mémoire. D'une Algérie à l'autre,* Autrement: Paris, 2003.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

„Pour eux, le plus important était de réussir à préserver l'honneur de la France. Lorsque je me mettais à pleurer, ils posaient leur main sur mon épaule et me disaient gentiment que tout cela finirait par passer. Ils avaient raison." (173)[334]

Bei solchen Kontakten wie auch nach ihrer Flucht aufs Festland nach Monaco, wo sie in den Bergen bei Privatleuten unterkommt (181), hat Ighilahriz die Chance, ein Frankreich kennen zu lernen, das ihr bislang verborgen war. Sie erlebt die kritische Haltung gegenüber der eigenen, französischen politischen Doktrin als Bestandteil der politischen Kultur des Landes und hat keinerlei Schwierigkeiten damit, die ihr entgegengebrachte Solidarität als echte Hilfe anzunehmen und wertzuschätzen.

Dennoch hinterlassen die Schilderungen bezüglich der Freundschaften, die sie mit Franzosen schließt, einen zwiespältigen Eindruck: So authentisch die Anerkennung der differenzierten politischen Positionen und Unterstützerdienste wirken mag, so sehr klingt zwischen den Zeilen die tiefe persönliche, aber auch politische Einsamkeit hindurch, die Ighilahriz im Exil empfinden muss. Eine grundlegende Veränderung der Verhältnisse, so scheint es ihr zu dämmern, wird mit vielen Opfern auf algerischer Seite bezahlt werden und kann nur Ergebnis des eigenen Kampfes und nicht Zugeständnis Frankreichs sein. Alle erfahrene Solidarität und Anteilnahme erfährt dadurch eine Relativierung. Am allermeisten aber leidet Ighilahriz darunter, nicht mehr selbst aktiv an der „algerischen Revolution" mitwirken zu können und von ihrem Volk getrennt zu sein.

Die Ambivalenzen in der Beurteilung Frankreichs durchziehen alle Ausführungen des Buches. Mal erlebt die Protagonistin tiefe Demütigung und kommt zu einem vernichtenden Urteil, mal werden Franzosen von ihrer menschlichen und verständnisvollen Seite ins Licht gerückt. Ighilahriz sitzt keinem generellen Klischee oder Vorurteil über den in seinem politischen Gebaren so fremden Nachbarn auf. Im Gegenteil: Sie zehrt von einer Grundeinstellung gegenüber Frankreich, die zwischen dessen Rolle als Kolonialmacht und dem Anspruch, eine Kulturnation zu sein, unterscheidet. Selbst der Anspruch einer an Zivilisationsidealen ausgerichteten Kolonisation scheint ihr nicht per se als absurd zu gelten, wäre dieser Anspruch nicht in der sozialen Wirklichkeit auf so jämmerliche Weise preisgegeben worden. Von den im Elternhaus geäußerten Ansichten ihres Vaters berichtet sie:

„Jamais non plus je ne l'ai entendu dire du mal des Français en général. Son leitmotiv était tout différent: selon lui, la colonisation française pêchait avant tout par le fait qu'elle ressemblait plutôt à une ‚sous-colonisation', alors que ce n'était pas le cas de nos voisins marocains

334 „Für sie war es das wichtigste, dass es gelänge, die Ehre Frankreichs zu bewahren. Als ich begann zu weinen, legten sie ihre Hand auf meine Schultern und sagten mir ganz nett, dass all das schließlich vorbei gehen würde. Sie hatten recht."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

et tunisiens. […] Il était convaincu que notre société avait été organisé par les colons exclusivement pour servir aux besoins des ressortissant français." (54)[335]

Es ist die politische Realität eines von Diskriminierung und Entwürdigung geprägten Alltags, der die Ideale Lügen straft und jeden weiteren Gestaltungsanspruch Frankreichs für Algerien diskreditiert. Im Grunde nimmt Ighilahriz mit Bedauern zur Kenntnis, dass jenes humanistische Bild Frankreichs, das sie sich stets bewahrt hatte (vgl. 59), niemals in reale Politik übersetzt wurde. Das Bild von der Kulturnation, wie sie es in der Literatur einer Simone de Beauvoir oder eines Jean-Paul Sartre wiederfindet, deren Werke sie in der Gefangenschaft in die Hände bekommt und begierig verschlingt (167), bleibt unerreichtes Ideal und ist für sie die Folie ihrer Enttäuschung. Es nimmt nicht Wunder, dass der Verlauf aus Enttäuschung und Bewunderung, aus Frustration und Hoffnung in Bezug darauf, was Frankreich und dessen Vertreter für sie darstellen, auch das Ende ihrer Erzählungen prägt und damit ein eindeutiges Resümee zum Schluss verhindert.

Auf der einen Seite klagt Ighilahriz über die mangelhafte internationale Unterstützung des Landes angesichts der Herausforderungen durch die islamistische Bedrohung in den 1990er-Jahren. Insbesondere die Kritik Frankreichs an den „robusten" Methoden, mit denen die algerische Staatsgewalt gegen den Terror vorgegangen sei, zeuge von Revanchismus:

„Je me suis toujours demandé si, quarante ans après, la France – et non pas tous les Français – ne nous faisait pas ainsi payer cher notre indépendance. Car il n'est pas désagréable, pour une ex-puissance coloniale, de constater qu'après son départ, tout va mal dans le pays ‚délaissé'. […] Je suis offusquée de voir qu'en France, où l'on prétend respecter les valeurs républicaines et la liberté d'expression, la majorité de l'opinion et des médias qui la font n'a pas hésité à nous reprocher d'avoir stoppé le processus électoral de janvier 1992." (250f.)[336]

335 „Ich habe ihn auch niemals schlecht über die Franzosen im Allgemeinen reden hören. Sein Leitmotiv klang ganz anders: Ihm zufolge verging sich die französische Kolonisation vor allem daran, dass sie eine ‚Unter-Kolonisierung' war, was für unsere marokkanischen oder tunesischen Nachbarn so nicht der Fall war. […] Er war überzeugt, dass unsere Gesellschaft von den Siedlern ausschließlich zu dem Zweck organisiert worden ist, um den Interessen der Bürger französischer Herkunft zu dienen."

336 „Ich habe mich immer gefragt, ob Frankreich – nicht alle Franzosen – uns nicht vierzig Jahre danach auf diese Weise unsere Unabhängigkeit teuer bezahlen ließe. Denn es ist nicht unangenehm für eine ehemalige Kolonialmacht festzustellen, dass nach ihrem Abzug in dem ‚aufgegebenen' Land alles schlecht läuft. […] Ich ärgere mich sehr zu sehen, dass in Frankreich, wo man vorgibt, die republikanischen Werte und die freie Meinungsäußerung zu respektieren, die Mehrheit der öffentlichen Meinung und die Medien, die diese machen, nicht gezögert haben, uns darüber Vorwürfe zu machen, dass wir die Wahlen vom Januar 1992 unterbrochen haben." Nachdem 1991 die radikalen Islamisten

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Frankreich, so der Vorwurf, habe angesichts des „schwarzen Jahrzehnts“ des Landes die Chance erkannt, die junge Nation für die erstrittene Unabhängigkeit büßen zu lassen, dem Land und seiner Gesellschaft Grenzen aufzuzeigen, seine fortwährende Abhängigkeit von der ehemaligen Mutternation vor Augen zu halten und das Signal zu geben, dass es so schlecht unter französischem Regime nicht gewesen ist. Ighilahriz spielt nun ihrerseits die nationalistische Klaviatur. Sie hält dem ehemaligen Besatzerstaat vor, das koloniale Joch unter veränderten Vorzeichen auch in der Gegenwart aufrechtzuerhalten.

Auf der anderen Seite markiert die Rahmenhandlung des Buches eine habituelle Nähe zum französischen Kulturraum und dessen Traditionen: Beschrieben wird, wie sie zusammen mit ihrer Schwester und der befreundeten Journalistin das Grab Richauds auf dem Friedhof von Messuguet bei Marseilles besuchen. Als sie nach längerem Suchen das Grab endlich finden, ist Louisette beruhigt: „Mein Gott, hier, da hat er’s wirklich gut!“ (15) Sie freut sich über das Totengedenken, das ihrem Retter auf dem französischen Friedhof zu Teil wird. Vor allem aber bleibt zu unterstreichen, dass es ihr ein Anliegen ist, dies und alle Berichte zu ihrer Rolle im Konflikt einem *französischen* Publikum vorzutragen. Dass ihre Erzählungen vornehmlich eine französische Leserschaft finden würden, stand bereits fest, als sie der Monde-Journalistin das Interview gab und anschließend zur Erarbeitung des Buches mit der Autorin Anne Nivat einwilligte. Sie adressiert sich noch vierzig Jahre nach der formalen Beendigung des Konfliktes an jene Gesellschaft, aus der heraus der französische Staat seine Kolonialpolitik und den Krieg führte. Dieser Gesellschaft will Ighilahriz einen Spiegel vorhalten und ein Memento ins Stammbuch schreiben: Das, was damals geschehen ist, hat euch um eurer selbst willen zu interessieren, auch wenn ihr diese Zeit für längst vergangen glaubt!

Nochmals wird deutlich, wie wenig schematisch ihr Fremdverhältnis zu Frankreich und den Franzosen ausfällt: A priori gilt ihr die europäische Nation als ein Kulturträger mit langem Erbe. Aber sie erwartet, dass dieses Erbe sich auch in der aktuellen Politik niederschlägt. Der Umgang mit den anderen, in diesem Fall mit den algerischen Departements, zeugt in ihrer Wahrnehmung nicht davon, dass man in Frankreich diese Verantwortung wahrnimmt. Das institutionelle Handeln ist stattdessen von einem eng geführten Eigeninteresse und einer kurz greifenden Klientelpolitik bestimmt, durch welche die einheimische Bevölkerung bewusst marginalisiert wird. Der Kampf gilt deswegen den französischen Institutionen, Staat

der „Islamischen Heilsfront“ (FIS) den ersten Durchgang der freien Wahlen gewannen (188 von 430 Sitzen), übernahm vor dem zweiten Wahldurchgang 1992 das Militär unter Verteidigungsminister Khaled Nazzar die Macht und annullierte die Wahl. Er löste das Parlament auf, rief den Notstand aus, verbot den FIS und zwang Präsident Chadli zum Rücktritt. Der darauf folgende Bürgerkrieg hielt bis in die späten 1990er-Jahre an und forderte zirka 150.000 Opfer, davon die meisten aus der Zivilbevölkerung.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

und Militär und in der Folge jenen, die diese Ansprüche rücksichtslos umsetzen. Dort, wo einzelne sich gegen die staatliche Doktrin von der Françalgérie stellen, einen Begriff von nationaler Ehre im Schilde führen, der alle kolonialistischen Verkrustungen überwindet und aus universalistischer Denkart heraus auch den Algeriern ein Recht auf Selbstbestimmung zubilligen, ist Ighilahriz umgehend bereit, ein differenzierendes Urteil abzugeben. Frankreich und die Franzosen sind für sie nicht einerlei. In ihren Augen gibt es ein falsches Interesse, das der französische Staat verfolgt, aber durchaus Bürgerinnen und Bürger, die zwischen der ethischen Selbstverpflichtung der französischen Republik und einer irregeleiteten Realpolitik zu unterscheiden wissen.

6.1.3 Das Selbstverhältnis als Reflex aus dem Erleben der anderen

Für die junge Aktivistin handelt es sich bei ihrem Kampf in den Rängen des FLN um alles andere als um ein illegitimes Treiben. Ighilahriz versteht sich als eine Widerstandskämpferin, deren Handeln einer gerechten Sache dient. Schnell wird sie mit der gegenteiligen Wahrnehmung und Interpretation ihrer Rolle durch die Franzosen konfrontiert. Als sie nach ihrer Verhaftung wegen einer Verletzung noch in Algier ins Krankenhaus gebracht wird, schlägt ihr die vor Wut kochende Stimmung des Siedlermilieus ungefiltert entgegen:

„A l'intérieur de l'hôpital, la rumeur avait vite couru qu'il y avait là une maquisarde blessée, ‚la rebelle, la fellagha' descendue du maquis. Les trois filles alitées en face de moi avaient été grièvement blessées et amputées lors de l'explosion de la bombe du dancing de la Corniche. C'étaient des Françaises victimes d'une de nos opérations terroristes. Furieuses, elles me lançaient de temps en temps des bouteilles, des fourchettes et des cuillères en criant: ‚A mort! A mort!' Immobilisée par mon plâtre j'étais une cible facile." (107)[337]

Ighilahriz muss hinnehmen, dass sie in den Augen der meisten Franzosen eine existentielle Wahl getroffen hat, die Unverständnis und Empörung hervorruft. Mehr noch: Sie erfüllt im landläufigen Urteil die Kriterien, als „Terroristin" bezeichnet zu werden. Dass sie dies zur Kenntnis nehmen muss, aber nach allem, was bislang von ihr gesagt wurde, nicht teilen kann, liegt auf der Hand.

337 „Im Innern des Krankenhauses hatte sich schnell das Gerücht verbreitet, dass es da eine verletzte Untergrundkämpferin gab, ‚die Rebellin, die Fellagha', die aus dem Maquis kommt. Die drei jungen Frauen, die mir gegenüber lagen, waren durch die Explosion der Bombe vom Tanzclub an der Corniche schwer verletzt und amputiert worden. Es waren Französinnen, die Opfer einer unserer Terroroperationen waren. Wütend warfen sie von Zeit zu Zeit Flaschen, Gabeln und Löffel auf mich und schrieen: ‚Stirb! Stirb!' Aufgrund meines Gipses war ich unbeweglich und war deshalb ein leichtes Ziel."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

„Je ne me définissais pas comme une terroriste ni ne me sentais telle, au contraire: j'avais la certitude de militer pour une noble cause. J'étais une simple moujahida. C'étaient les militaires français qui nous considéraient comme des terroristes! Je me sentais une résistante algérienne qui n'avait qu'une envie: que cessent le racisme, les humiliations, la ségrégation entre Algériens et Français." (141)[338]

Auf die Einordnung in eine bestimmte Kategorie durch ihren Gegner hat Ighilahriz keinen Einfluss. Sie selbst erlebt ihre Anliegen als Ausdruck einer übergreifenden Gerechtigkeit, in den Augen der anderen aber dominiert die Bewertung der Mittelwahl – wer zu Gewalt und Terror greift, hat nicht mehr das Recht, nach seinen Anliegen beurteilt zu werden. Selbst wenn diese, wie manche Franzosen es sogar eingestehen würden, ihren legitimen Kern hätten: Terror diskreditiert sich von selbst. Ighilahriz wird sich gewahr, dass ihre Selbstdeutung von begrenzter Reichweite ist. Als sich während ihrer Gefangenschaft auf Korsika Präsident de Gaulle zu einem Besuch auf der Insel ankündigt, wird sie für einen Tag in Arrest auf ein Polizeirevier verbracht. Ihr Selbstverständnis, eine politische Gefangene zu sein, stößt auf die Einschätzung des Gegners, der sie für eine simple Terroristin hält.

Solche Erfahrungen machen einsam: Ighilahriz fühlt sich während der langen Zeit auf der Insel angesehen „wie ein fremdes Tier" (165). Und es wird sie Kraft kosten, ihre Selbstdeutung über so lange Zeit gegen eine dominierende Außensicht auf ihre Person aufrechtzuerhalten. Als „Terroristin" versteht sie sich keineswegs. Eher mit Distanz nimmt sie solche Wahrnehmungen zur Kenntnis und empfindet selbst wohl Abscheu vor jedem Terroristen. Den Unterschied macht es aus, dass ihr Handeln aus ihrer Sicht ein übergeordnetes, auf keine andere Weise als mit den Aktionen des FLN zu erreichendes, moralisch gutes Ziel verfolgt, nämlich die Befreiung Algeriens vom Joch der Kolonisierung. Dennoch: In dem Maße, in dem das Agieren des FLN innerhalb des Konfliktes sich auf den Untergrundkampf und Subversion verlegt, bleibt die formale Hoheit über Handeln und Deutung des Geschehens bei den Franzosen. Und in deren Augen ist Ighilahriz eine Terroristin.

Diese kategoriale Klassifizierung ist folgenreicher, als sie selbst wohl zunächst annehmen mochte. Mit der Einordnung wird ein Verdikt über ihren sozialen Status gesprochen, und damit sind ihre weiteren Handlungsspielräume definiert. Ighilahriz sieht sich unter einem Blick der anderen, der ihr Selbstverhältnis grundlegend prägen wird. Dies beginnt in einer ersten Phase des Konfliktes. Noch lebt sie mit ihrer

338 „Ich definierte mich nicht als Terroristin, und ich fühlte mich auch nicht als solche, im Gegenteil: Ich hatte die Gewissheit, für eine noble Sache zu kämpfen. Ich war eine einfache Moujahida. Es waren die französischen Militärs, die uns als Terroristen betrachteten! Ich fühlte mich wie eine algerische Widerstandskämpferin, die nur eines wollte: dass der Rassismus, die Demütigungen, die Segregation zwischen Algeriern und Franzosen aufhörten."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Familie unter einem Dach und wahrt nach außen den Anschein der Normalität. Aber sie ist bereits gezwungen, mit Listenreichtum und Verstellung dem Zugriff des Gegners zu entgehen. Als sie ihren Vater im Sommer 1957 im Gefängnis besuchen, verständigen sich die Familienangehörigen mittels verschlüsselter Botschaften über den Verlauf der Auseinandersetzungen und die „Erfolge" der Aktiven: „Nous avons brûlé trente pains"[339], so lautet die Formel für eine Anzahl getöteter französischer Soldaten. Noch scheint dem Umgang mit den verschärften Vorsichtspflichten des städtischen Guerillakampfes etwas Spielerisches anzuhaften. Über die Flucht aus der Innenstadt von Algier hinaus ins Maquis wird berichtet:

„Je me suis approchée des militaires en leurs demandant l'aumône en arabe. J'ai été accueillie par des bordées d'injures et par l'ordre de foutre le camp. Je ne demandais pas mieux. La police avait déjà placardé ma photo sur leur guérite. Ca m'a bien plu de leur jouer ce tour!" (84)[340]

Als „Terroristin" bleibt ihr von einem bestimmten Moment an keine andere Wahl mehr als der Gang in den Untergrund. Zwar hat sie aus freien Stücken die Entscheidung getroffen, am Befreiungskampf aktiv teilzunehmen. Der Lauf der Dinge lässt ihr nun aber kaum mehr die Möglichkeit, ihre Rolle innerhalb dieses Kampfes und ihren sozialen Platz im Gegenüber zum Konfliktgegner selbst festzulegen. Die Leichtigkeit, die Ighilahriz anfangs noch an den Tag legte, ist rasch verflogen. Sie erlebt, welch beherrschenden Einfluss der äußere Rahmen, in dem sie sich befindet, auf ihr Selbstverhältnis ausübt. Insbesondere macht sie dies an Aspekten ihrer sexuellen Identität fest.

„La guerre m'avait complètement transformée, j'étais devenue insensible et avais pour ainsi dire oublié ma féminité. Comme pour mieux m'adapter à mon environnement, tout en moi s'était masculinisé: mon comportement (je ne portais plus que des talons plats), mon habillement (j'avais totalement adopté l'esprit combattant). Extraordinaire métamorphose! J'avais l'impression de me battre pour quelque chose de noble, de juste et de grave à la fois. Je ne pouvais être plus fière." (72)[341]

339 „Wir haben dreißig Brote verbrannt." Die Formulierung spielt auf das Bäckerhandwerk des Familienbetriebs an.

340 „Ich habe mich den Militärs genähert und sie auf Arabisch angebettelt. Ich bin mit einer Breitseite an Beleidigungen und dem Befehl, mich vom Acker zu machen, empfangen worden. Mehr konnte ich nicht verlangen. Die Polizei hatte mein Foto bereits an ihrem Wachhäuschen plakatiert. Das hat mir ziemlich gefallen, ihnen so zu kommen."

341 „Der Krieg hatte mich komplett verändert, ich bin unsensibel geworden und hatte, um es so zu sagen, meine Weiblichkeit vergessen. Wie um mich besser an meine Umgebung anpassen zu können, hatte sich alles in mir maskulinisiert: mein Aussehen (ich trug nur noch flache Absätze), mein Verhalten (ich hatte den Kampfgeist total angenommen).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Als einziges weibliches Mitglied ihrer Einheit hat sie es besonders schwer. Sie darf sich keine Blöße geben, um nicht als das „schwache Geschlecht" hingestellt und als untauglich ausgemustert zu werden. Damit sie Anerkennung als wirkliche Kombattantin findet, vermeidet sie es allerdings auch, in dem Bauernhof, der die Gruppe beherbergt, Hilfsdienste bei der Essenzubereitung zu leisten. Obendrein gilt sie ihren Kollegen als die „Intellektuelle" – Lesen und Schreiben sind bereits Kompetenzen, über die viele der einheimischen algerischen FLN-Kämpfer nicht verfügen. Sie adoptiert einen Decknamen („Lila") und legt damit ein weiteres Merkmal ihrer vormaligen Existenz ab. Die Erfahrung des Maquis scheint für Ighilahriz einen Einschnitt zu bedeuten. Der Krieg bestimmt in einem nun allumfassenden Sinn ihre Existenz und verlangt ihr eine einschneidende Anpassung ihrer Persönlichkeit an die Erfordernisse der neuen Situation ab.

Sie realisiert, dass im Augenblick des Krieges das Gegenüber nur noch unter einem einzigen Aspekt in Erscheinung tritt – als Gegner, der einen selbst auf die Rolle des zu bekämpfenden, ja, zu vernichtenden Objektes festlegt. Die Moujahida Ighilahriz ist gezwungen, sich selbst neu zu definieren. Als jemand, der vom Kampfgegner als „Terroristin" gesehen wird, bleibt ihr gar keine andere Wahl. Sie muss sich, will sie überleben, an dieser Klassifizierung ausrichten und sie auf irgendeine Weise in ihr Selbstverständnis integrieren. Abgeschnitten von der für sie stets so wichtigen familiären Bindung, eingefügt in die Männerwelt des Maquis, im Ungewissen über den Ausgang der Auseinandersetzung bleibt ihr nur, von ihren Idealen und der Hoffnung zu leben. Der Krieg, zumal der klandestine Guerillakrieg, übt seine Macht auch über eine binäre Struktur aus: Wer daran teilnimmt, muss damit leben, seine Existenz entsprechend einer durch die anderen vorgenommenen Fremdbezeichnung auszurichten. Eigene strategische Entscheidungen sind in einem solchen Kontext kaum mehr möglich; es bleibt allenfalls der Raum für einzelne taktische Präferenzen. Einen individuellen sozialen Ort und damit ein gehöriges Stück aller bisherigen Selbstbeschreibungen gibt der Untergrundkämpfer auf.

Der Maquis bildet jedoch nicht die letzte Stufe im Prozess, mit dem die Transformation des Selbstverhältnisses von Ighilahriz beschrieben werden kann. Die Passagen, in denen die Unterwerfung unter die Foltermaßnahmen im Hauptquartier von Massus Fallschirmjägern geschildert wird, stellen eine weitere Etappe dar. Der Verlust von Selbstbestimmung und die Verdammung zu Passivität sind nun absolut. Aus ihrem subjektiven Erleben heraus vermittelt Ighilahriz einen Eindruck davon. Der Gips, den sie seit dem Krankenhausaufenthalt trug, war von den Soldaten zerschlagen worden, so dass sie sich bei jeder Bewegung die Splitter ins Fleisch bohrte,

Außergwöhnliche Metamorphose! Ich hatte den Eindruck, mich für etwas Nobles, etwas Gerechtes und Ernstes gleichermaßen in den Kampf zu werfen. Ich konnte nicht stolzer sein."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

da sie an eine Liege angebunden worden war. Weder werden ihre Verletzungen gepflegt noch darf sie sich auf die Toilette begeben. Mit den Tagen und Wochen wird ihre Situation in dem abgedunkelten Raum immer unerträglicher. Sie bemerkt, dass man sie zwar nicht ins Gesicht schlägt, aber anderen entwürdigenden Behandlungen aussetzt, etwa Schlägen und Misshandlungen im Schambereich. Das Vorgehen der Militärs scheint ausschließlich der Schikanierung und symbolischen Erniedrigung zu dienen, so sehr beschleunigt sich die Spirale der körperlichen und psychischen Gewalt. Ighilahriz bewahrt ihr eisernes Schweigen zu allem, was für ihr Gegenüber von Interesse sein könnte, aber sie wird in die Verzweiflung getrieben. Am Ende wünscht sie sich nichts anderes mehr als den Tod.

In der Situation der Folter spitzt sich eine Situation zu, die unter anderen Vorzeichen bereits umrissen worden war. Ighilahriz ist nun restlos auf ein einziges Persönlichkeitsmerkmal reduziert und festgelegt, das ihr von außen angeheftet wird. Als „Terroristin" verdient sie in den Augen ihrer militärischen Gegner keine andere Behandlung als die Folter. Sie befindet sich in einer Rolle, deren Deutungsrahmen sie selbst ganz anders gesetzt hatte, und sie wird einer Behandlung unterzogen, welche der Gegner für *seine* Interpretation ihrer Lage bestimmt hat. Ighilahriz' subjektive Möglichkeiten, über Verlauf und Deutung ihrer Situation mitzubestimmen, sind auf den Nullpunkt gesunken. Noch später, während der Gefangenschaft in Frankreich, als sie über den Anwalt vom Tod ihres Folterknechtes Graziani erfährt, der im Januar 1959 im Gefecht ums Leben gekommen ist, bleibt zu spüren, welch nachhaltige Wirkung die fehlende soziale und existentielle Reziprozität innerhalb der Folterszenen in ihr angerichtet habt:

„Je n'étais pas satisfaite et n'estimais pas avoir été vengée, puisque mon tortionnaire avait eu droit à une mort héroique. Tous ses sévices me sont alors revenus en mémoire. Quant à lui, il n'avait pas souffert: une mort par balle, instantanée. J'aurais préféré qu'il endure le quart des souffrances qu'il m'avait infligées. Une pensée cruelle, je le reconnais, mais que je ne pouvais m'empêcher de formuler." (148)[342]

Ighilahriz geht aus dem Krieg als eine andere heraus, als sie es bei dessen Beginn gewesen ist. Sie erlebt sich selbst als Person, die Gedanken und Gefühle entwickelt, die ihr eigentlich fremd sind. Von außen besehen hat die Befreiungsbewegung mit der staatlichen Unabhängigkeit (1962) zwar den Sieg über den französischen Geg-

342 „Ich war nicht befriedigt und betrachtete mich nicht als gerächt, da mein Folterer das Recht auf einen heldenhaften Tod gehabt hatte. Alle Misshandlungen sind da wieder in Erinnerung gekommen. Was ihn anbelangt, er hatte nicht gelitten: ein Tod durch eine Kugel, ganz augenblicklich. Ich hätte es vorgezogen, dass er ein Viertel der Leiden durchmacht, die er mir aufgebürdet hatte. Ein grausames Denken, das erkenne ich an, aber eines, das ich nicht vermeiden konnte."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ner davongetragen, aber im Zuge des Konfliktes ist es doch zu einer Fremdbestimmung mit Folgewirkungen gekommen: Ighilahriz muss weite Teile ihrer Persönlichkeit während des Krieges auf so massive Weise verdrängen und unterdrücken, dass es schwierig wird, nach Friedensschluss wieder daran anzuknüpfen. Die Teilnahme an dem gewalttätigen Konflikt bedeutet eine Unterbrechung sozialer und mentaler Linien, die zum psychischen Profil ihrer Person gehören und deren kontinuierliche Weiterentwicklung im Nachhinein ein kohärentes Selbstverständnis ausmachen würde. Die Geschehnisse und Erlebnisse der Jahre 1956 bis 1961 stellen einen tiefgreifenden Einschnitt dar; die Freude über die errungene Unabhängigkeit wird als kurzatmig dargestellt – beinahe wie ein Strohfeuer, das nicht viel Material hat, aus dem es sich nähren könnte.

Nicht das innerlich befreite Leben inmitten der neuen Situation, Dank und Erleichterung über ausgestandene Unbill oder Entspannung im Kreise der wieder zusammenkommenden Familie stehen auf der Tagesordnung – ganz im Gegenteil: Ighilahriz muss erleben, wie sehr die zurückliegenden Jahre ihre Persönlichkeit verändert haben; in welchem Maße der Gegner es letztlich geschafft hat, ihr eine Bürde mit auf den Weg zu geben, deren sie sich nicht so leicht entledigen können wird. Bereits die Rückkehr in den Schoß der Familie muss ihr als Scheitern vorkommen: Von ihren jüngeren Geschwistern wird sie zunächst gar nicht wiedererkannt; sodann macht man ihr Vorwürfe, wo sie die langen Jahre des Krieges denn geblieben sei, da ihre Mithilfe zuhause doch so hilfreich gewesen wäre (189). Ihre Selbsteinschätzung ist verheerend: „Quant à moi, heureuse d'être rentrée, je me sentais cependant perdue." (Ebd.)[343] Vor allem das Widerfahrnis der Folter wird von ihr als schwere Last wahrgenommen; bei ihrem Versuch, ein gewöhnliches Leben zu führen, wird sie immer wieder davon eingeholt. Besonders tritt dies zu Tage, als sie zum ersten Mal schwanger ist.

„Cette grossesse fut difficile. Je voulais cet enfant, mais mon corps, lui, le refusait. Je lui ai donné naissance dans un bien triste état. J'avais l'impression d'être incapable de mettre au monde un être normal à cause de Bigeard, Massu et Graziani. […] J'avais l'impression que j'allais mettre au monde un monstre. L'accouchement s'est déroulé dans de terribles douleurs." (204f.)[344]

343 „Was mich anbelangt, fühlte ich mich, obwohl ich glücklich war, heimgekehrt zu sein, dennoch verloren."

344 „Diese Schwangerschaft war schwierig. Ich wollte dieses Kind, mein Körper aber verweigerte es. Ich habe es in einem ziemlich traurigen Zustand zur Welt gebracht. Ich hatte den Eindruck, aufgrund von Bigeard, Massu und Graziani gar kein normales Wesen zur Welt bringen zu können. […] Ich hatte den Eindruck, dass ich ein Monster auf die Welt bringen würde. Die Entbindung hat unter fürchterlichen Schmerzen stattgefunden."

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Sie gibt abwechselnd ihrem Ehemann und ihrem Vater die Schuld für den eigenen tristen Zustand und wirft ihnen vor, sie in der Vergangenheit schutzlos den Folterknechten ausgeliefert zu haben (209). Nach Jahren der Depression und der inneren Verwirrung findet sie schließlich im neu aufgenommenen Psychologiestudium einen Weg, sich auf produktive Weise mit ihrem Schicksal und ihrer Persönlichkeit auseinanderzusetzen. Nicht Psychopharmaka und Elektroschocks, mit denen die Ärzte sie behandeln, sondern die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ebnen ihr den Weg in ein erträgliches Leben mit ihrer Biografie.

Auch die Passagen ihres Buches, die Ighilahriz der Zeit nach Beendigung des Konfliktes widmet, sind frei von Triumphalismus. Sie ist sich bewusst, dass der errungene Sieg über die Kolonialmacht mit einem Preis bezahlt wurde, der von vielen der Beteiligten und von der gesamten algerischen Gesellschaft bis in die Gegenwart hinein aufgebracht werden muss. Sieger und Besiegter, Täter und Opfer – das sind angesichts der subjektiven Erfahrungen, die Ighilahriz zu Papier bringt, keine zweifelsfrei zu vergebenden Kategorien mehr. Ihre Darstellungen zeichnen vielmehr ein facettenreiches Bild, aus dem deutlich wird, wie sehr sich die identitären Prägungen zwischen beiden Lagern überkreuzen. Obwohl Ighilahriz im Zuge des Konfliktes gerade um eine Separation ihres Volkes von der französischen Fremdherrschaft und die Anerkennung als „Algerierin" kämpft, wird ihre Identität vom Gegenüber auf eine so grundlegende Weise beeinflusst, dass sie sich fortan selbst nicht mehr angemessen begreifen könnte, wenn sie nicht auf diese Fremdprägungen reagierte.

Dass Identitäten stets aus Amalgamierungsprozessen und fremdem Einfluss hervorgehen, ist ein Gemeinplatz; der Kolonialkonflikt offenbart diesen Prozess aber wie in einem Brennglas, da die unterschiedlichen Parteien der Auseinandersetzung ja gerade darum bestrebt sind, sich voneinander zu dissoziieren und eben dadurch ihre Eigenidentität zu finden. Ighilahriz' Schilderungen offenbaren ein Selbstverhältnis, das sich nur aus der engen Verquickung ihrer Person und ihres biografischen Weges mit dem Handeln der anderen, in diesem Fall mit dem der Franzosen, verstehen lässt. Sie ist sich dessen durchaus bewusst:

„Par ce livre […] je souhaite que la vérité éclate. Je souhaite que les Français sachent qu'en Algérie, entre 1954 et 1962, il ne s'est jamais agi d'une opération de ‚maintien de l'ordre' ni d'une ‚pacification'. J'écris pour rappeler qu'il y a eu une guerre atroce en Algérie, et qu'il n'a pas été facile pour nous d'accéder à l'indépendance. Notre liberté a été acquise au prix de plus d'un million de morts, de sacrifices inouïs, d'une terrible entreprise de démolition psychologique de la personne humaine. Je le dis sans haine." (257f.)[345]

345 „Ich hoffe, dass durch dieses Buch die Wahrheit zu Tage tritt. Ich wünsche mir, dass die Franzosen wissen, dass es sich in Algerien zwischen 1954 und 1962 niemals um eine Operation ‚zur Aufrechterhaltung der Ordnung' oder um eine ‚Befriedung' gehandelt

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zeugnis zu geben, hat für Ighilahriz die Funktion einer „Therapie“ (259). Adressiert an ein französisches Publikum nimmt das Buch die Rolle eines Spiegels ein, der den Franzosen vorgehalten wird und zeigt, wie sehr beide Seiten immer noch miteinander verquickt und bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit aufeinander angewiesen sind. Ighilahriz kann als Folteropfer nur weiterleben, indem sie sich mit den Verletzungen der Vergangenheit befasst, ihre eigene Rolle reflektiert und all dies vor den Ohren der anderen in Gestalt ihrer Veröffentlichung ausspricht. „La volonté de partager cette douleur profonde est grande. […] J'ai accompli mon devoir de vérité. Mon histoire n'est pas exemplaire, elle est seulement mienne.“ (259)[346] Jahrzehnte nach den Ereignissen die Möglichkeit zu bekommen, einer französischen Öffentlichkeit von ihren Erlebnissen zu berichten, erfüllt für Ighilahriz in erster Linie eine Verpflichtung, die sie sich selbst gegenüber spürt. Der „Wahrheitspflicht“ Genüge getan zu haben, macht die schrecklichen Erfahrungen nicht ungeschehen, aber es bildet ein notwendiges Element für eine nachholende Konstitution ihrer Persönlichkeitsstruktur, die durch den Krieg grundlegend irritiert worden ist. Aber für jene, die von der Autorin dafür ursächlich benannt werden, die französischen Akteure des Krieges und eine sie tragende Gesellschaft, mag ein solches Zeugnis ebenfalls Aussagekraft entwickeln: Es vermittelt einen Eindruck von den Folgewirkungen und Spuren, die das eigene – das französische – Handeln als kriegsführende Kolonialmacht in den Reihen des kolonisierten Volkes hinterlassen hat. Damit nimmt es einen berechtigten Platz im Mosaik unterschiedlicher Erfahrungszeugnisse ein, die im Zusammenspiel den Raum beschreiben sollen, in dem sich der politische und gesellschaftliche Umgang mit dem Erbe des Algerienkrieges in Frankreich heute abspielt.

6.2 *Algérienne* vor dem Horizont der Täterzeugnisse

Nach den Zeugnissen der beiden französischen Militärs Aussaresses und Thomas ist mit dem Bericht von Louisette Ighilahriz eine Stimme von der gegnerischen, der algerischen Seite des Konfliktes in das Gespräch um Deutung und Bedeutung der Vergangenheit eingetreten. Auf den ersten Blick mag man geleitet sein, die Einteilung in *Täter und Opfer* heranzuziehen, um die drei Zeugnisse in Beziehung zu setzen. Ohne Zweifel gibt es ein starkes Argument, das für eine solche Bewertung der

hat. Ich schreibe um daran zu erinnern, dass es ein furchtbarer Krieg in Algerien war, und dass es für uns nicht einfach war, zur Unabhängigkeit zu kommen. Unsere Freiheit ist auf Kosten von über einer Million Toter erreicht worden, unerhörter Opfer und einer schrecklichen psychischen Zerstörung der menschlichen Person. Ich sage das ohne Hass.“

346 „Der Wille, diesen tiefen Schmerz zu teilen, ist groß. […] Ich habe meine Wahrheitspflicht erfüllt. Meine Geschichte ist nicht exemplarisch, sie ist einfach nur meine.“

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Quellen spricht: die jeweilige Zugehörigkeit zu den beiden nationalen Gruppen, die in diesem Konflikt einander bekämpfen. Dennoch lohnt ein zweiter Blick, der die Nuancen freilegt, die sich aus einem Vergleich der drei Zeugnisse ergeben. *Algérienne* ist ein Beitrag, der sich „von außen" in die französischen Selbstverständigungsprozesse zur Einordnung des Algerienkriegs einschaltet und gerade diese Außenperspektive wird von der Autorin selbst zum hermeneutischen Kriterium erklärt: Mehrmals ist explizit von ihrem drängenden Wunsch die Rede, den Franzosen – ihren ehemaligen Kriegsgegnern – eine algerische Sicht der Dinge zu Gehör zu bringen. Sie ist der Meinung, dies sei von notwendigem Interesse für eine ehrliche, wahrheitsgemäße Auseinandersetzung des Nachbarn mit seiner Vergangenheit.

Die Frage nach dem Einsatz und der Legitimität unrechtmäßiger Methoden der Kriegsführung bildet den gemeinsamen thematischen Kern der drei Texte. So stellen die drei Zeugnisse aus unterschiedlicher Perspektive – über die Rolle des folternden Geheimagenten, des mehr oder weniger in das Geschehen getriebenen Kompaniesoldaten sowie des Folteropfers – Variationen der Auseinandersetzung mit einer Grundproblematik der französischen nationalen Identität dar. Sie kreisen *nolens-volens* um die Frage, ob und, falls ja, auf welche Weise die berichteten Geschehnisse an die Integrität und – darüber hinaus – an die Möglichkeiten eines Staates rühren, sich explizit unter das Leitbild der Menschenrechte zu stellen, sich als „Menschenrechtsnation" zu verstehen.

Um dieser Problematik nachgehen zu können, ist es nötig, das je eigene Aussageprofil der Zeugnisse vor dem Hintergrund einer nun möglichen Zusammenschau aller drei Dokumente zu benennen. Die Frage, ob es für Staaten sinnvoll ist, sich unter ein thematisch qualifiziertes Leitbild zu stellen, soll in der für diese Untersuchung gewählten Methodik mittels subjektiver Erfahrungszeugnisse überprüft werden. Die Stimmen von Aussaresses, Thomas und nun Ighilahriz eignen sich dazu, weil sie dieses Thema auf so gegensätzliche Art und Weise variieren. Sie stehen damit auf exemplarische Weise für bestimmte, zum Teil repräsentative, in jedem Fall bedeutungsgeladene Interpretationen der erlebten Vergangenheit.

6.2.1 Ein Geschehen, drei Deutungen

Die drei bisher vorgestellten Selbstzeugnisse weisen eine gemeinsame Mitte auf – das Erleben von unrechtmäßiger Gewalt. Für die beiden Militärs Aussaresses und Thomas gehören die damit aufgerufenen Fragen zum expliziten Kern ihrer Ausführungen. Sie rechtfertigen sich für die in der französischen Öffentlichkeit vermehrt diskutierten Geschehnisse und versuchen, die Kohärenz ihres Selbstbildes zu restituieren. Bei Ighilahriz kommt der Aspekt auf indirektem Weg in den Blick. In ihrer Narration stellt sie den Verlauf des Befreiungskampfes aus der Sicht einer *moujahida* in den Vordergrund. Im Laufe der Ausführungen rückt aber immer mehr in den Blick, dass die von ihr erlittene (Folter-)Gewalt das eigentliche Thema ihrer

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

biografischen Erzählung ist, welches ihre Erfahrungswelt bis in die Gegenwart bestimmt. Werden die drei Zeugnisse nebeneinander gestellt, ergibt sich das Bild eines doppelten Verweisungsverhältnisses.

Zunächst liegt es auf der Hand, die Texte von Aussaresses und Thomas einer vergleichenden Lektüre zu unterziehen. Beide sind als Militärs am Krieg in Algerien beteiligt. Sie schildern ihre Erlebnisse vor dem Hintergrund der Zugehörigkeit zur selben Großinstitution, der französischen Armee. Wiewohl sie dort in unterschiedlicher Verwendung eingesetzt sind, hat diese institutionelle Anbindung für die Selbstdeutung beider Akteure formatives Gewicht. Denn als Angehörige der Armee sind Aussaresses und Thomas auch die Repräsentanten der herrschenden Algeriendoktrin des französischen Staates. Ihr Handeln ist nicht nur in direkter Weise den Befehlsketten der militärischen Institution untergeordnet und dadurch begrenzt, es ist, so viel Eigensinn die beiden Akteure auch hineinlegen mögen, stets durch die übergreifende Sinngebung mitbestimmt, welche durch den makropolitischen Kontext bereits vorgenommen ist. Mit anderen Worten: Es gibt eine gemeinsame Pfadabhängigkeit ihrer Selbstdeutungen, die zu berücksichtigen ist – gerade wenn man betont, wie unterschiedlich die beiden ihre Rolle und die politisch-soziale Situation bewerten, in der sie sich befinden.

Auf der Seite der französischen Kolonialmacht stehend, die ihre Felle durch die Entwicklungen wegschwimmen sieht, aber in ihrer eigenen Diktion daraus die „Erhebungen" von „Aufständischen" macht, teilen Aussaresses und Thomas einen gemeinsamen Auftrag: die abtrünnige Provinz des Mutterlandes zu „befrieden" und damit die Ordnung der Dinge wiederherzustellen. Auf dem Boden dieser Vorgabe erleben sie die Wirklichkeit des Kolonialkrieges diametral verschieden. Dabei kommen sowohl unterschiedliche familiäre und weltanschauliche Hintergründe zum Tragen, aber auch voneinander abweichende Grundintentionen ihrer Zugehörigkeit zum Militär. Schließlich verläuft auch ihr Karriereweg innerhalb der militärischen Institution in entgegengesetzte Richtungen, was wiederum ihre Einschätzung hinsichtlich der Wirksamkeit einer Kolonialpolitik *manu militari* prägt. Wer sich in einer geheimdienstlich agierenden Elitetruppe befindet, hegt einen anderen Glauben an die Effektivität des Militärs als das Mitglied des regulären Truppenkontingents, das im Alltag der Standortroutine mit der einheimischen Zivilbevölkerung zu tun hat und die „Köpfe und Herzen" der Algerier gewinnen soll. Im Spiegel ihrer Selbstaussagen erscheinen die beiden dann auch als Gegenparts.

Auf der einen Seite rangiert der politische Haudegen Aussaresses mit seinem ungebrochen-unkritischen Verhältnis zur Legitimität des Krieges und den von ihm selbst praktizierten illegalen Instrumenten wie Folter oder Verschwindenlassen Gefangener; der selbsternannte Experte „harter und verschrobener Dinger", der Ausputzer in der Kasbah, dessen Persönlichkeitsstruktur es ihm erlaubt, nach Folternächten in entlegenen Geheimquartieren morgens in sein Büro zurückzukehren und einen entsprechenden Aktenvermerk zu verfassen; der routinierte Vollstrecker einer

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

auch im eigenen Bewusstsein illegalen, aber für ihn keineswegs illegitimen Methodik der Kriegsführung, der sein Handeln damit rechtfertigt, dass es letztlich dem Wohl der Nation diene und dass die Ausnahmesituation, wie sie in Algerien herrschte, eben auch außergewöhnlicher Mittel bedürfe, um ein übergeordnetes Ziel zu erreichen.

Dem gegenüber steht der republikanische Idealist Thomas, der seine politische Identität mit der inbrünstig erlebten und im Text wieder wachgerufenen Résistance-Vergangenheit begründet, die ihm als Fundament seiner Überzeugungen und ethischen Urteile gilt; der sich aber in den Dissonanzen aus Selbstanspruch und Fremdanforderung, wie sie ihm als Soldaten des Kolonialkriegs begegnen, in immer tiefere Widersprüche verstrickt; der bemerkt, dass die moralischen Zuordnungen, die er aus der eigenen Vergangenheit heraus vornimmt, in der neuen Situation nicht mehr tragen und der schließlich selbst zum Folterer wird und ein Handeln praktiziert, das er stets verurteilt hatte und das in ihm jetzt grundsätzliche Zweifel an der Möglichkeit ethischer Überzeugungen und der historischen Konstanz von festen Werten aufwirft.

Beide – der skrupellose Haudegen und der kompromittierte Idealist – bilden ein Stimmenpaar, das zwar unterschiedliche Positionen abbildet, dessen Pole aber doch zusammengehören. Aussaresses und Thomas äußern sich als Franzosen. Sie stehen, so sehr sie sich voneinander unterscheiden, nicht auf der Seite der einheimischen Bevölkerung, sondern dieser gegenüber, sind die Vertreter der anderen Seite. In den Augen der Algerier mag Thomas als Mensch durchaus respektabel erscheinen und sogar Freundschaft verdienen; als Repräsentant der Kolonialmacht dient er aber grundsätzlich den falschen Interessen. Figuren wie er kommen in dem Panorama, das Louisette Ighilahriz ausbreitet, durchaus vor – es sind die in ihren Augen hilflos wirkenden Franzosen, die an ein humanistisches Frankreichbild glauben, die aber als Einzelne zu schwach sind, um gegen den Hauptstrom der Kolonialdoktrin und Kriegsführung etwas auszurichten. Sie hellen das Bild der französischen Nation, das die Algerierin Ighilahriz sich macht, zwar auf, aber sie vermögen aufgrund ihrer eigenen Wirkungslosigkeit im Gesamtgeschehen das historische Urteil über das Handeln Frankreichs nicht umzukehren. Wechselt man nach den Schilderungen der Armeevertreter die Seite der Betrachtung und blickt auf die Weise, in der Ighilahriz über das Geschehen spricht, wird deutlich, dass ihre Darstellungen mit der Doppelstruktur der Erzählungen beider Militärs innerlich verwoben sind.

Als Befreiungskämpferin des FLN ist sie ein Opfer jener Formen der Foltergewalt, über die Aussaresses und Thomas als Täter sprechen. Als innere Mitte ihres Buches waren jene Passagen ausgemacht worden, die von ihrer Gefangennahme und den anschließenden Erlebnissen im Hauptquartier der Einheiten Massus in Algier berichten. Noch Jahrzehnte nach dem Krieg formuliert sie ihre biografischen Einsichten im Rückverweis auf die Erfahrungen im Foltergewahrsam der Franzosen. Ihre Schilderungen sind allerdings von einem anderen Grundton getragen, als man

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ihn erwarten könnte. Nicht in erster Linie Hass oder der Wunsch nach Vergeltung dominieren. Es begegnet vielmehr ein Register der Zwischentöne oder, wenn man so will, der Ambiguität.

Ighilahriz erklärt es als ihr Ziel, die historische Wahrheit wiederherstellen zu wollen („devoir de vérité") angesichts zahlreicher, die Geschichte verklärender Beiträge in der französischen Diskussion; sie spricht von ihrem Verlangen, „diesen tiefen Schmerz mitzuteilen", der sie bis in die Gegenwart hinein begleitet. Sie wendet sich ausdrücklich an jene Gesellschaft, aus der die Täter der Folterpraktiken sowie der kolonialen Unterdrückung stammen und in deren geistigem Horizont sie beheimatet sein mussten. Von dieser Ansprache der Täterseite erhofft sie sich, wie festgestellt worden war, eine nachholende Konstitution ihrer Persönlichkeitsstruktur, deren Ausprägung unter der Wirkung der Erlebnisse empfindlich gestört worden war. Sie wendet sich an ein französisches Publikum, weil die Täter des Unrechts, das sie am eigenen Leib erlebt hat, Franzosen waren. Ihre Äußerungen müssen aber zugleich von einer durchaus optimistischen Grundeinschätzung hinsichtlich der Wirkungsmöglichkeiten ihrer Aussagen getragen sein. Wenn sie nicht der Meinung wäre, für ihr Buch beim französischen Publikum auf offene Ohren – und man möchte bildhaft ergänzen: auf offene Herzen – zu stoßen, hätte sie ihren Bericht wohl in einer ganz anderen Tonlage formuliert.

Das Selbstverhältnis der Algerierin Ighilahriz war als ein „Reflex aus dem Erleben der anderen" (6.1.3) beschrieben worden. Damit kommt zum Ausdruck, dass Ighilahriz in der Konstitution ihres Selbstbildes von den diversen Gestalten eines Gegenüber abhängig ist, die ihr unter dem gemeinsamen Namen der französischen Kolonialmacht entgegentreten. Ihre Erzählhaltung spiegelt die grundlegende Ambiguität dieser Gegenseite: Frankreich und die Franzosen waren ihr sowohl Gegner als auch Lehrherr, Schulmeister und Folterknecht, Geliebter und Verräter, Bildungsvorbild und kultureller Abgrund – mit einem Wort: Freund und Feind. Die mit den exemplarisch angeführten Zeugnissen von Aussaresses und Thomas sichtbar werdende Janusköpfigkeit des Kolonialherren Frankreich hat das Selbstverhältnis der Algerierin geprägt. Sie findet in sich selbst nicht nur Verurteilung und Verachtung angesichts der Erlebnisse mit dem Gegner, sondern vermag aus ihrer Wertschätzung für sein humanistisches Erbe und aus der persönlichen Begegnung mit einer „Rettergestalt" wieder Kraft zu schöpfen, um sich in optimistischer Erwartung auf seine Besserung an den Gegner von einst zu wenden. *Sie selbst* zeigt sich als eine janusköpfige, als eine durch und durch zwiegespaltene Persönlichkeit: bis ins Mark ihrer Identität hinein gekränkt und verletzt, aber auch getragen von großem Optimismus und der Hoffnung auf Einsicht und Verhaltensänderung der anderen.

Die Zeugnisse der beiden Militärs und der Moujahida handeln von demselben Geschehen. Alle drei Stimmen jedoch betrachten die thematische Mitte ihrer Erzählungen von einem jeweils grundverschiedenen Blickwinkel aus. Gemeinsam bilden

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sie ein mehrfach komplementäres Bild, das Auskunft gibt über die Verschränkung der Identitäten zwischen Tätern und Opfern der kolonialen Auseinandersetzung.

6.2.2 Das ideenpolitische Kräftefeld: Republik und Menschenrechte

Die Prägnanz der Unterschiede in den Erzählungen von Aussaresses und Thomas ist nicht nur im Gegenüber zur algerischen Stimme von Ighilahriz zu finden, sondern auch in einer offenbar werdenden innerfranzösischen Polarität. Es wird sichtbar, welche Differenzen innerhalb der politischen Institutionen Frankreichs und bezüglich der sie prägenden Mentalitäten nebeneinander existieren. Von der französischen Deutung des Algerienkrieges zu sprechen und auf eine der beiden Stimmen zu verzichten, wäre fehlerhaft, denn beide helfen dabei, Grundströmungen innerhalb der französischen Positionierungen zum Algerienkrieg sichtbar zu machen. Auch wenn die auf Kolonialismus-kritische Befindlichkeiten hin unsensible nationalistische Position mit ihren militärischen Durchsetzungsoptionen de facto lange Zeit dominant war und damit die makropolitische Gestaltungsmacht innehatte, stellt die skrupulöse Haltung, die mit dem Zeugnis von Thomas aufgerufen ist, einen nicht zu vernachlässigenden zweiten Strom identitärer Narration dar.

Als Quelle, die zum Handeln motiviert, verweisen beide Stimmen – mal explizit, mal implizit – immer wieder auf den ideenpolitischen Hintergrund von ‚Nation' und ‚Republik'. Und auch der beinahe missionarische Impetus, den Ighilahriz ihren Äußerungen beimisst, wäre nicht zu verstehen ohne einen ideellen Rahmen, der den Haftpunkt für ihre Stellungnahme bietet. Was genau aber wird aufgerufen, wenn von der ‚Republik' die Rede ist? Es erscheint hilfreich, sich einen zumindest kursorischen Überblick zu verschaffen zum Kontext dieser Verweise, weil erst damit die Positionierung der drei Stimmen innerhalb des ideellen Bezugsrahmens möglich wird. Dieser wird zwar immer wieder zitiert, ist aber in der von den Autoren eingebrachten Weise nicht hinreichend bestimmt, um in seiner Funktion für die Aussagen der drei Akteure bewertet werden zu können.

Zunächst ist in Betracht zu ziehen, dass für das nachrevolutionäre Frankreich der Begriff der ‚Republik' mehr darstellt als die technische, politikwissenschaftliche Bezeichnung eines Verfassungs- oder Regierungssystems. Er dient vielmehr als identifikatorische Folie für individuelles und kollektives Handeln und kann als eine „Leitidee"[347] bezeichnet werden, die für die Mehrheit der französischen Bevölkerung überwiegend positiv besetzt ist: In dem Begriff vereinen sich das kollektive

347 Vgl. Marieluise Christadler, „Neorepublikanismus gegen die Krise der Republik?", in: *Frankreich-Jahrbuch 1999*, hrsg. vom Deutsch-Französischen Institut, Leske und Budrich: Opladen, 1999, 31–55, hier: 32.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Gedächtnis an die gesellschaftlich-politische Neuschöpfung des modernen Frankreichs im Zuge der Revolution, ebenso aber die in der jeweiligen Gegenwart neu zu verwirklichenden Werte von Recht, Gerechtigkeit und öffentlicher Wohlfahrt. Es ist damit ein Begriff, der einen „Verheißungsvorschuss" (D.B.) in sich trägt und auf die politische Wirklichkeit projiziert. François Furet und Mona Ozouf sprechen vom „Geheimnis" der Republik, das darin besteht, „eher ein Prinzip als eine Form, ein Glaube eher als ein Regelsystem"[348] zu sein.

Vor allem Serge Berstein hat mit seinen Studien dazu beigetragen, die politische Relevanz des Republikanismus zu verstehen. Er beschreibt, welche praktischen Auswirkungen dieser „politische Glaube" (D.B.) zeitigen konnte.[349] Auch für ihn bildet die Republik weit mehr als eine institutionelle Konstruktion. Berstein spricht von einem „soziopolitischen Ökosystem".

„In Analogie zum biologischen Ökosystem, das ein natürliches Umfeld (Klima, Boden, Wasser) in engen Zusammenhang mit den dortigen Lebewesen bringt, verkörperte die Republik in bestimmten Epochen ihrer Geschichte die Bedürfnisse, Erwartungen, Normen und Wertvorstellungen des größten Teils der französischen Gesellschaft, wodurch ein Gleichgewicht zustande kam, das die Verankerung und die Stabilität dieses Systems zu erklären vermag."[350]

Im Laufe des 20. Jahrhunderts identifiziert Berstein allerdings nur zwei Phasen, in denen ein solch seltenes Gleichgewicht zwischen institutionellen Strukturen und Praktiken sowie den Bedürfnissen, Erwartungen, Normen und Wertvorstellungen der Bürgerinnen und Bürger zur Übereinstimmung gekommen ist: in den ersten Jahren des Jahrhunderts vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs sowie in den 1960er-Jahren. Es ist hilfreich, die Charakterisierung zu betrachten, die Berstein für beide Zeitabschnitte vornimmt, weil sich daraus eine präzisere Orientierung ergeben kann, die auch bei der Einordnung der Referenzen auf ‚Republik' und ‚Nation' weiterführen, wie sie in den autobiografischen Zeugnissen dieser Studie begegnen.

Das erste Modell ist im philosophisch-historischen Bezugssystem der Aufklärung mit ihrem Glauben an die Vernunft verankert. Die Republik gilt als der politische Ausdruck dieses Vernunftglaubens und stellt das Instrument dar, alle gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend und auf das Ziel ihrer Vollkommenheit hin

348 François Furet u. Mona Ozouf, *Le siècle de l'avènement républicain*, Gallimard: Paris, 1993, 7, zitiert nach: Christadler, „Neorepublikanismus", 32.

349 Vgl. Serge Berstein u. Odile Rudelle, *Le modèle républicain*, PUF: Paris, 1992; sowie Serge Berstein, *La République sur le fil*, Edition Textuels: Paris, 1998. Im Folgenden beziehe ich mich aber besonders auf: Ders., „Die beiden republikanischen Modelle Frankreichs im 20. Jahrhundert.", in: *Frankreich-Jahrbuch 1999*, hrsg. vom Deutsch-Französischen Institut, Leske und Budrich: Opladen, 1999, 57–65.

350 Berstein, „Modelle", 57.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

zu verbessern. Wissenschaft und Erziehung erlangen in diesem System einen prominenten Platz, indem sie dazu beitragen, jedem die Einsicht zu vermitteln, dass sich die Geschichte in eine bestimmte Richtung bewegt. Während die Geschichte des 19. Jahrhunderts noch davon geprägt war, die Überreste des Monarchismus zu beseitigen, können die Versprechen der Revolution in der Dritten Republik endlich eingelöst werden. Deren institutionelle Formen können als Ausfluss der aufklärerisch-fortschrittsorientierten Hintergrundphilosophie verstanden werden, die das Individuum mit seiner unveräußerlichen Vernunftbegabung in den Mittelpunkt stellt.

In der Dreyfus-Affäre wird dies sinnbildhaft deutlich: Wenn die natürlichen Rechte des Individuums im Namen der Staatsräson oder der Ehre der Armee beschnitten werden, muss das jeden echten Republikaner auf den Plan rufen. Die schwache Stellung der Exekutive und die dominante Rolle des Parlaments in der Verfassungsordnung der Dritten Republik spiegeln den Primat des vernunftorientierten Individualismus ebenfalls wider. Der Gedanke von der Volkssouveränität ist also – entgegen seiner marxistischen Vereinnahmung – vernunftrechtlich durchbuchstabiert. In den Augen Bersteins genügen diese Beobachtungen allerdings noch nicht, um den durchgreifenden Erfolg des republikanischen Modells zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu erklären. Seine Verankerung in der Bevölkerung wird erst aus dem „Sozialentwurf“[351] verständlich, den die Republik ihren Bürgerinnen und Bürgern unterbreitet und damit deren Erwartungen entspricht.

„Es [das republikanische Modell, D.B.] bietet dieser Welt der in voller Entfaltung befindlichen Mittelschichten nämlich ein Ziel und eine Methode. Das Ziel besteht in der Abschaffung der abhängigen Beschäftigungsverhältnisse […] und der Herausbildung einer Demokratie von Kleinbesitzern, die ihre Arbeitsinstrumente besitzen, und zwar entweder durch individuelle Aneignung oder durch Genossenschaften. Die Methode besteht in sozialem Aufstieg, der aus den Anstrengungen der Individuen resultiert, für den der Staat aber die notwendigen Rahmenbedingungen herstellt.“[352]

Dank des sozialen Aufstiegs breiter Bevölkerungsschichten und einer sich in wirtschaftlicher Aktivität ausbreitenden Klasse von Gewerbetreibenden und – oft bäuerlichen – Kleinunternehmern steigen die Steuereinnahmen des Staates. Dadurch wachsen diesem neue Handlungsmöglichkeiten zu: Er kann ein effizientes Schulsystem entwickeln, Kandidaten für den Erwerb kleiner Landgüter Kredite einräumen und soziale Auffangmaßnahmen für die Bedürftigsten schaffen. Der Erfolg des republikanischen Modells hat seine Ursachen also wesentlich auf dem wirtschaftlich-sozialen Feld:

351 Ebd., 60.
352 Ebd.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Die Republik stellt so allen die Verbesserung ihrer individuellen Lebensbedingungen in Aussicht, im Rahmen des allgemeinen Fortschritts der Menschheit, wodurch sie die Versprechen der Französischen Revolution einlöst."[353]

Der Gedanke des Universalismus, den das Handeln der französischen Nation nach außen beansprucht, wird ebenfalls über dieses umfassende Lebens- und Wirtschaftsmodell transportiert: Weil dieses Modell in so vorbildhafter Weise die Werte der Revolution umsetzt und damit dem Wohlergehen der Bürger dient, soll es auch anderen als Vorbild dienen. Frankreich darf in dieser Logik als ein „Leuchtturm der Menschheit" gelten; es hat in seinem äußeren politischen Handeln für die Verbreitung französischer Kultur und Zivilisation zu sorgen. Kriegerischer, aggressiver Chauvinismus wird zwar abgelehnt, keineswegs aber jenem Antimilitarismus oder Antipatriotismus gehuldigt, der in Teilen des sozialistischen Lagers durchaus verbreitet war.

Bereits der Erste Weltkrieg erschütterte den Glauben in die Erfolgsaussichten dieses republikanischen Modells außerordentlich. Die hohen Verluste dieses in Frankreich als „Grande Guerre" erinnerten Konflikts und die Schärfe der Auseinandersetzungen lassen den Optimismus auf einen beständigen Fortschritt gesellschaftlicher Entwicklung nicht länger zu. Aber auch jetzt trägt eine wirtschaftlich-soziale Komponente zum Niedergang des Republik-Ideals bei:

„Das Institutionengefüge, das früher als perfekt galt, weil es die Freiheit des einzelnen in den Vordergrund stellte, ist nun nicht mehr in der Lage, die durch den Weltkonflikt hervorgerufenen neuen Probleme in Angriff zu nehmen und zu lösen. Das Ideal des Aufstiegs der Mittelschichten durch Arbeit und Sparen greift nicht mehr, da die Ersparnisse durch die Inflation dahinschmelzen, die Rentiers zu neuen Armen und die Spekulanten zu Neureichen werden."[354]

Indem sich das Land bewusst wird, dass es mit seinem Wirtschafts- und Sozialmodell nicht mehr zur Integration der Masse der Bevölkerung beitragen kann und im Gegenzug ein amerikanisch geprägtes, auf Massenkonsum orientiertes Modell bestimmend wird, gerät dieser erste, einige Zeit erfolgreiche Typus des Republikanismus in eine anhaltende Krise. Autoritäre Lösungen wie der Faschismus, aber auch revolutionäre, mehr oder weniger an den Kommunismus angelehnte Modelle stehen als Lückenbüßer bereit, ohne sich jedoch eindeutig durchsetzen zu können. Erst mit der durch den Algerienkrieg ausgelösten finalen Krise der IV. Republik beginnt ein Neueinsatz im politischen System. De Gaulle gelingt es, mit der Gründung der V. Republik ein präsidiales Regierungssystem zu verankern. Er schafft

353 Ebd.
354 Ebd., 61.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

damit in Bersteins Augen „ein neues Ökosystem“[355], das ebenfalls eine enge Symbiose mit den Interessenslagen und Wertpräferenzen der französischen Gesellschaft eingeht und bis in die 1980er-Jahre stabil bleibt. Es firmiert landläufig unter dem Namen des „Gaullismus“.

Bezeichnet wird damit ein personalisierter Politikstil mit plebiszitären Elementen, welche der verfassungsmäßig stark gestellte Präsident zur Durchsetzung seiner Agenden nutzen kann. Gegenüber dem Modell der Dritten Republik fehlt dem System aber die explizite Verankerung in einer philosophisch-weltanschaulichen Tradition. Das Erbe von Revolution und Republikanismus wird zwar nicht geleugnet, aber es gibt nicht mehr die Kriterien für die Ausgestaltung der institutionellen Ordnung des Staates ab. Der Gaullismus betont vielmehr die Rolle eines starken, unabhängigen Staates, der die Geschicke der – überzeitlich gedachten – französischen Nation treuhänderisch in die Hand nimmt und lenkt. Dafür müssen seine Akteure, insbesondere der Präsident, mit ausreichenden Vollmachten ausgestattet sein. Nicht mehr das Individuum mit seinen natürlichen Rechten ist hier der Referenzpunkt. Im Vordergrund steht nunmehr der Staat mit seinen Institutionen, allen voran die Exekutive. Auch der Erfolg des Gaullismus reflektiert schließlich eine wirtschaftlich-soziale Lage:

„Denn der Republik de Gaulles gelingt es, sich eine gesellschaftliche Basis zu verschaffen, die sie zu unterstützen in der Lage ist. Dabei handelt es sich nicht mehr um jene Mittelschicht von Kleinunternehmern und Freiberuflern, die durch das Phänomen des Wirtschaftswachstums weitgehend obsolet geworden ist. Aber zu einem Zeitpunkt, wo letzteres die abhängige Beschäftigung praktisch zum allgemeinen Gesetz macht, wodurch der archaische Charakter der republikanischen Konzepte zu Beginn des Jahrhunderts offengelegt wird, wo durch die allgemeine Einkommensverbesserung eine Konsumgesellschaft entsteht, stützt die V. Republik ihre Legitimität auf die Berücksichtigung dieses Phänomens. Das Recht auf Glück für alle, das immer Bestandteil der Versprechen des republikanischen Modells war, wird nicht mehr über den Zugang zu politischer oder wirtschaftlicher Unabhängigkeit definiert, sondern durch die Möglichkeit zur Beteiligung an immer komplexeren Formen des Konsums.“[356]

Unter der Hand findet eine Umdefinition statt: Die Republik wird als ‚Staat‘ neu begründet und eine neue Form der Beteiligung wird zum Ideal. Nicht mehr der *citoyen* mit seinen politischen Mitspracherechten und seiner Kompetenz als wirtschaftlich eigenständig handlungsfähiger Akteur steht im Vordergrund, sondern der am Massenkonsum interessierte Kunde als Objekt staatlicher Sorge. Auch im Äußeren erfolgt ein Paradigmenwechsel: „Nationale Größe“ ist das Leitmotiv gaullistischer Außenpolitik, aber es wird nicht mehr mit der Vision vom Kolonialreich gefüllt, sondern als Kategorie der nationalen Souveränität „im Atomzeitalter“

355 Ebd., 62.
356 Ebd.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

verstanden: Dazu gehören der Austritt Frankreichs aus der militärischen Struktur der Nato ebenso wie der Anspruch, mit dem französischen Atomwaffenarsenal eine weltpolitische Großmachtrolle zu spielen, auch wenn das eigene wirtschaftliche Gewicht dies nicht mehr stützt.

Man mag nun fragen, welchen Stellenwert die Menschenrechte in den beiden von Berstein beschriebenen Modellen eines erfolgreich praktizierten Republikanismus spielen. Die Antwort fällt unterschiedlich aus. Während der Gaullismus ihnen einen Platz auf den hinteren Rängen des nur noch im Zitat lebendigen historischen Erbes zuweist, das im aktuellen Handeln des Staates längst der Realpolitik gewichen ist, ist in dem zuvor skizzierten Modell die Lage komplexer. Auch hier ist von den Menschenrechten als expliziten Rechtsansprüchen nicht die Rede. Wie sollte es auch, stehen sie doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts vornehmlich als moralische, aber lange noch nicht als rechtliche Ansprüche im Raum. Der Sache nach könnte man jedoch das auf wirtschaftlich-soziale Integration der Bürgerinnen und Bürger bedachte Modell der Dritten Republik, das seine Legitimation über einen konsequent durchbuchstabierten Ansatz des Respekts individueller Rechte der Person sucht, als ein menschenrechtlich inspiriertes Verfassungs- und Politikmodell ansehen. Es nimmt de facto das zentrale Anliegen eines zeitgenössischen Menschenrechtsverständnisses vorweg, das die Zusammengehörigkeit von bürgerlich-politischen und wirtschaftlich-sozialen Freiheiten betont, die in einem ganzheitlich-personalen Verständnis menschlicher Existenz gründen.

Wie für den Gaullismus scheint allerdings auch für die Phase zu Jahrhundertbeginn ein pragmatischer Aspekt die wesentliche Ressource des politischen Kalküls zu sein: Das Modell funktioniert deshalb, weil es in seinen gesellschaftssteuernden Leistungen erfolgreich ist. Wie im Gaullismus ist auch der politischen Steuerung der Dritten Republik an einer adäquaten Integration breiter Bevölkerungsschichten und an der sozialen Kohäsion des Gesellschaftskörpers gelegen. Die wirtschaftsstrukturellen wie auch die makropolitischen Verhältnisse haben sich vom einen zum anderen Modell allerdings fundamental verändert. Ein von aufklärerisch-revolutionären Impulsen geprägter Individualansatz scheint dem Gaullismus nicht mehr passend zu sein, um auf die Bedürfnislagen und Wertvorstellungen der Bevölkerung zu reagieren. So rutschen die Menschenrechte ins hintere Glied innerhalb des Spektrums weltanschaulich-ideeller Positionen, welche zur Bestimmung der nationalen Identität von politisch-operativer Seite herangezogen werden.

6.2.3 Idealismus als Staatsräson?

Vor diesem Hintergrund ist der Blick nun wieder auf die drei hier diskutierten autobiografischen Zeugnisse zu richten. Für alle drei kann die kurze Skizze zu Topos und Funktionalität des Republik-Begriffs eine kontextualisierende Hilfe sein. Unmittelbar leuchtet dies für die Ausführungen von Aussaresses ein.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Der Geheimdienstoffizier hatte ja bereits in den ersten Passagen seines Buches auf seine Verbundenheit zu de Gaulle hingewiesen, in dessen Truppen innerhalb des Résistance-Kampfes er für die nationale Unabhängigkeit kämpfte. Aber auch ohne diese biografische Verbindungslinie wäre einsichtig: Aussaresses ist der prototypische Vertreter eines gaullistischen Nationalismus. Zentrales Interesse ist die Selbstbehauptung der Nation, die vor allem in Form ihrer staatlichen Institutionen in Erscheinung tritt. Staatsräson und militärischer Befehlsgehorsam gehen eine enge Allianz ein und können von Aussaresses als Synonyme wahrgenommen werden. Wofür diese Instanzen eintreten, welches die Werte sind, die sie vertreten – all das tritt in den Hintergrund und ist für den militärischen Technokraten und Troubleshooter Aussaresses schlicht nicht besonders wichtig. Aussaresses glaubt wohl wirklich daran, einen Dienst im Interesse der Republik erbracht zu haben, aber sein Republik-Begriff ist weltanschaulich entleert und moralisch hohl.

Weit davon entfernt, ein glühender Verfechter der Françalgérie zu sein, kann er die 1958/62 von Präsident de Gaulle durchgesetzte Abzugspolitik ebenso schnörkellos mittragen wie er seine noch kurz zuvor verantwortete Folterpraxis im Dienste der Republik rechtfertigt. Erst vierzig Jahre später, in einer Zeit neuer politischer und historischer Bewertung der Kolonialpolitik Frankreichs, aber auch nach einer in den 1950er-Jahren noch nicht denkbaren Entwicklungsgeschichte der Menschenrechte, erklärt sich Aussaresses. Veränderte öffentliche Bewertungen und die Krise des gaullistischen Republik-Modells erzeugen in ihm das Bedürfnis, sich nochmals zu rechtfertigen. Dass dies in der hier vorgestellten Weise – reuelos und selbstgewiss – geschieht, ändert nichts an dem Aussagewert, welcher darin begründet liegt, *dass* er sich äußert. Bevor der Gaullismus in den 1960er-Jahren den Zenit seiner Prägekraft erreichte, zeigt sich an diesem frühen Beispiel bereits die Krise in seinem Innern.

Die Stellungnahme von Pierre-Alban Thomas hingegen offenbart etwas ganz anderes: Der idealistisch gesinnte Soldat muss zur Kenntnis nehmen, dass sein eigenes Republik-Ideal und das Republik-Verständnis, dem die offizielle Politik folgt, weit auseinanderliegen. Der realpolitische Zynismus der französischen Algerienpolitik entspricht in keiner Weise den Idealen, welche Thomas für die eigentlich richtigen erachtet. Seine Enttäuschung wird nun verständlicher: Der nach pragmatischem Kalkül und machtpolitisch höchst anpassungsfähig handelnde französische Staat löst mit seiner Politik, zu der – horribile dictu – sogar die Folter gehört, nicht das ein, was in den Augen des Republikaners Thomas die Ideale der französischen Nation sein sollten: moralischer Universalismus und damit menschenrechtlich begründete Gleichbehandlung aller, egal ob Franzose oder Algerier, Soldat oder Zivilist, Mann oder Frau.

Sein Buch ist das Zeugnis eines Schmerzes. Der Idealist, der mit seinem eigenen Handeln innerhalb der staatlichen Institution dazu beitragen wollte, Idealen eine politisch erlebbare Wirklichkeit zu geben, muss wahrnehmen, dass er Projekti-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

onen erlegen ist. „Republik" ist nur ein vielfach austauschbarer Name für eine Wirklichkeit, die nach anderswo definierten Kriterien gestaltet wird. Er endet in einer ethisch-moralisch umfassenden Orientierungslosigkeit – die *désarrois* sind das Stigma seiner Existenz geworden. Das Zeugnis von Thomas lässt die Frage unabweisbar werden, ob es nicht eine Anmaßung ist, wenn der unter realpolitischen Zwängen und in verschiedenen soziodynamischen Kräfteverhältnissen stehende Nationalstaat den Anspruch erhebt, für eine „Menschenrechtsnation" Politik zu machen. Mit diesen Fragen deutet sich an, welchen funktionalen Wert die Äußerungen von Louisette Ighilahriz besitzen, die explizit an eine französische Öffentlichkeit adressiert sind.

Ihr Zeugnis stellt die Frage, wie ernst es Frankreich wirklich mit den Menschenrechten ist. Als Folteropfer macht sie die „Kosten" sichtbar, die ein Modell nationaler Identität produziert, das diese Identität zwar mit einer menschenrechtlichen Semantik auskleidet, aber in der konkreten politischen Praxis einem pragmatischen Nutzenkalkül folgt. Ihre Äußerungen enttarnen die von französischer Seite so gern vorgenommene Identifizierung der „Kultur- und Zivilisierungsmission" mit dem Universalismus der Menschenrechte. Sie macht darauf aufmerksam, dass sich der nationale Akteur Frankreich ein kollektives Glaubwürdigkeitsproblem einhandelt und darüber letztlich jede positiv konnotierbare Identität verlieren muss. Damit wird neben der vielleicht offensten Wunde des Republik-Konzeptes, nämlich den Widersprüchen zwischen der Proklamation der Bürger- und Menschenrechte und der „Unerbittlichkeit des Gesetzes"[357] eine zweite Schwachstelle dieses Konzeptes sichtbar, die bislang noch wenig thematisiert wird: die im Bedarfsfall erfolgende und nach pragmatischen Gesichtspunkten vorgenommene Suspendierung dieses Konzeptes. Beide Aspekte verhalten sich komplementär zueinander: Im Innern tendiert die Republik dazu, ihr Gesetz unerbittlich und ohne ausreichende Flexibilität und Anpassungsleistung an Grenzfälle und mit Ausnahmeregelungen durchzusetzen, im Äußern verhält es sich umgekehrt. Dort wird dieses Gesetz nicht konsequent genug appliziert und stattdessen von vornherein mit zweierlei Maß gemessen.

Ighilahriz verzweifelt trotz alledem nicht. Ihr Appell ist an die Franzosen gerichtet und lässt trotz aller Bitternis eine leise optimistische Grundhaltung erkennen. Denn sie setzt das Handeln des staatlichen Akteurs nicht mit dem potentiellen Handeln und möglichen Wertungen seiner Bürgerinnen und Bürger gleich. Obwohl der

357 Christadler, „Neorepublikanismus", 34. Das Gesetz solle blind sein gegenüber dem Einzelfall, so lautet eine Maxime republikanischen Selbstverständnisses. Es handelt sich um die Spannungen, die entstehen, wenn der Anspruch des Individuums auf Anerkennung seiner Rechte mit dem Anspruch der Gemeinschaft auf die universelle Geltung des Gesetzes in Konflikt gerät. Man erkennt hieran, dass der am Prinzip der gleichen Freiheit orientierte Menschenrechtsanspruch nicht unbedingt mit den Maximen des Republikanismus übereingeht.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

französische Staat die revolutionären und republikanischen Ideale, zu denen auch die Menschen- und Bürgerrechte gehören, in seiner Politik so schmählich verraten hat, bestehen diese Ideale in ihrer Faszinationskraft und überzeitlichen Gültigkeit für Ighilahriz doch fort. Sie sind der Maßstab, den sie nach wie vor in den Händen hat, um ihr Wort an die Franzosen richten zu können.

Mit ihrer Rede wird die Menschenrechtsrhetorik „geerdet". Ighilahriz holt sie gleichermaßen herunter von der ideenpolitischen Ebene, indem sie zeigt, dass die Menschenrechte nicht zuerst ein geistesgeschichtlich überreichtes Geschenk aufklärerischer Vernunft darstellen, sondern in historischen Kämpfen erstritten wurden und mit Leiden und Gewalterfahrung verbunden sind. Es ist die „andere Seite" der Menschenrechtsrhetorik, die auf französischer Seite so häufig begegnet. Das Zeugnis von Ighilahriz gibt diesem Reden einen Realitätsindex: Es erinnert daran, dass der behauptete Geltungsanspruch der Menschenrechte nur durch Prozesse geschichtlicher Erfahrung – hier in Form des historischen Kampfes – plausibel gemacht werden kann, nicht an solchen historischen Vermittlungsinstanzen vorbei.

Die Lektüre der drei Selbstzeugnisse vor dem Horizont der ideenpolitischen Konzepte von Republik und Nation wirft schließlich ein Licht auf die ambivalente Rolle, die Frankreich als demokratischer Rechtsstaat im Prozess der völkerrechtlichen Kodifizierung der Menschenrechte einnimmt.[358] Das von Aussaresses, Thomas und Ighilahriz in unterschiedlichen Facetten gezeichnete Bild des einflussreich auftretenden Großakteurs, der das eine im Munde führt, aber das andere tut, spiegelt sich hier wider. Frankreich tritt in Erscheinung als eine weniger prinzipienfeste als vielmehr interessengeleitete Nation, deren Eintreten für eine fortschreitende rechtliche Kodifizierung des Menschenrechtanspruchs reichlich flatterhaft wirken muss. Fabian Klose beschreibt, wie die europäischen Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich das Thema Menschenrechte im Kontext der Vereinten Nationen zunehmend als eine „antikoloniale Waffe" betrachten.

Besonderen Streit gibt es um das von vielen Neumitgliedern der Vereinten Nationen eingeforderte Recht auf Selbstbestimmung, das von Frankreich vehement abgelehnt wird. Das Außenministerium am Quai d'Orsay weist in einer Note zur französischen Haltung bei der Ausarbeitung der beiden Menschenrechtspakte darauf hin, dass Frankreich sich nach wie vor als führender Ideengeber in Menschen-

358 Dies bildet einen der wesentlichen Impulse zu der aufschlussreichen Arbeit von Fabian Klose, *Menschenrechte im Schatten*. Kloses historiografische Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage, „wie Großbritannien und Frankreich als demokratische Rechtsstaaten in Europa einerseits den internationalen Menschenrechtsdiskurs wesentlich mitbestimmten, und andererseits in ihren Überseegebieten zu Maßnahmen entgrenzter Gewalt greifen konnten." Ebd., 6. Im Vordergrund steht dabei die Entzifferung gemeinsamer Legitimationsmuster, mit denen beide europäischen Akteure die Entgrenzung von Gewalt innerhalb der kolonialen Auseinandersetzungen zu rechtfertigen versuchten.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rechtsfragen ansieht. Hinsichtlich der Pakte sehe man sich aber zu einer reservierteren Haltung gezwungen. Es sind die eigenen kolonialen Interessen, die Frankreich – wie auch Großbritannien – schließlich immer stärker zu einer Blockadepolitik verleiten.[359] In offiziellen Noten der Regierung wird von den Menschenrechten als dem „Evangelium der Vereinten Nationen" gesprochen, das alle internationalen Debatten beherrsche. Die 1960 verabschiedete Resolution 1514 („Erklärung über die Gewährung der Unabhängigkeit an koloniale Länder und Völker") wird von Frankreich dann auch abgelehnt, die Zusammenarbeit mit dem Spezialausschuss für Dekolonisation der VN kategorisch verweigert.[360]

Erst nach Abschluss der Entkolonialisierung findet das Land wieder zu einer konstruktiven und unterstützenden Einstellung gegenüber dem UN-Menschenrechtsregime. Die Nationalversammlung ratifiziert noch im Juni 1962 die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK), die von Frankreich immerhin wesentlich mitgestaltet und von der französischen Regierung am 4. November 1950 in Rom auch unterzeichnet worden war, deren Gültigkeit innerhalb Frankreichs aber während des Krieges in Algerien noch ausstand.[361] Dieser Schritt steht wohl „stellvertretend für den Willen der französischen Regierung, nach Ende des Algerienkrieges wieder aktiv am internationalen Menschenrechtsdiskurs zu partizipieren und sich darüber hinaus wieder in seiner traditionellen Vorreiterrolle als ‚Nation der Menschenrechte' zu profilieren."[362] Der Idealismus wurde als Staatsräson nun wieder gebraucht.

359 Vgl. ebd., 280.

360 Auf die menschenrechtliche Relevanz der Erklärung weist Klose hin: „Die Resolution 1514 brandmarkte den Kolonialismus grundsätzlich als schwere Menschenrechtsverletzung und Gefahr für den internationalen Frieden, während sie gleichzeitig dem Selbstbestimmungsgrundsatz der Völker einen Rechtscharakter verlieh." Ebd., 284.

361 Klose weist darauf hin, dass es auch hierbei offenkundig ein nationales Interesse gab: Man erhoffte sich durch die Ratifikation eine gewisse Schutzwirkung auch für die in Algerien verbliebene europäische Minderheit. (Vgl. ebd.)

362 Ebd., 287. Klose zitiert hier Stephane Hessel, „Un rôle essentiel dans la promotion et la protection des droits de l'homme", in: André Lewin (Hg.), *La France et l'ONU depuis 1945*, Arlea: Condé-sur-Noireau, 1995, 253–268.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426050.188 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY